

VOLKER BIERBRAUER

ZUR ETHNISCHEN INTERPRETATION IN DER FRÜHGESCHICHTLICHEN ARCHÄOLOGIE

1. EINLEITUNG: ZUM STAND DER AKTUELLEN DISKUSSION

In einer jüngst erschienenen Studie von S. Brather wird der deutschen frühgeschichtlichen Archäologie bescheinigt, daß sich „nach der ‚nationalen Vorgeschichte‘, d. h. nach 1945, inhaltlich kaum etwas [änderte]. Man zog sich auf eine vermeintlich neutrale antiquarische Altertumskunde zurück, indem die ‚archäologische Kultur‘ das ‚Volk‘ ersetzte. Lediglich auf den belasteten Rassebegriff wurde verzichtet und eine grundsätzlich zurückhaltende Diktion verwandt“;¹ dies ist das Eine. Das Andere ist, daß die ethnische Interpretation nun grundsätzlich mit einem Verdikt belegt wird; sie sei ein methodischer Irrweg, der bestenfalls „Konstrukte“ produziere. Die Positionen Brathers seien in aller Kürze gekennzeichnet, möglichst authentisch durch einige Zitate: „Die Suche nach tatsächlichen Übereinstimmungen im archäologischen Material (der ‚Sachkultur‘) führt zwangsläufig zu Typisierungen und dann auch zu räumlichen Gruppierungen. Die auf diese Weise herausgearbeiteten Kulturräume sind nichts weniger als homogen. Ihre Abgrenzung bleibt diffus und von der Auswahl der als entscheidend angesehenen Merkmale abhängig. Die Kategorisierung als archäologische ‚Kultur‘ dient mit anderen Worten lediglich als deskriptiver Ordnungsbegriff, mit dessen Hilfe das Fundmaterial aufbereitet wird“.² „Archäologische Kulturen“ versuchen, auch wenn sie wissenschaftliche Konstrukte darstellen, in einem umfassenden Sinn Kulturräume zu beschreiben; damit liegen sie aus methodologischer Sicht auf einer anderen Ebene als die ‚ethnische Identität‘, auch wenn beides u. U. zusammenfallen mag“; nach dieser partiellen Inkonsistenz in der Kritik wird dann merkwürdigerweise und wiederum gedanklich inkonsequent eingeräumt, daß „die ‚ethnische Deutung‘ nur eine unter vielen Möglichkeiten [ist], die Verbreitung von Sachkulturelementen zu interpretieren“, was aber in den unmittelbar folgenden Ausführungen dann wieder gänzlich zurückgenommen wird: „Kartierungen von Funden und Befunden bilden ehemalige Kommunikationsbeziehungen ab und erfassen daher (dynamische) Wirtschafts- und Verkehrsräume, Heiratskreise, Kulturräume und Werkstattkreise, Sepulkralgebiete und Technikbereiche“, also so ziemlich alles, zu dem die Archäologie mit ihrem Quellenmaterial Zugang findet, nur nicht zur ethnischen Interpretation, denn: „Die Verknüpfung der längerfristigen, archäologisch greifbaren Entwicklungen mit historisch zu rekonstruierenden, rasch wechselnden po-

¹ Sebastian Brather, *Ethnische Identitäten als Konstrukte der frühgeschichtlichen Archäologie*, in: *Germania* 78 (2000) 139–171. Zur Einbindung dieser Arbeit in einen Freiburger Sonderforschungsbereich vgl. Brather, *Ethnische Identitäten* Anm. 1; Zitat: ebd. 164, die einfachen Anführungsstriche sind im Original doppelte. In diesem Zitat wie auch in den folgenden befinden sich Anmerkungen mit Verweis auf Literatur, was hier weggelassen wird.

² Brather, *Ethnische Identitäten* 156; ähnlich 165.

litischen und ethnischen Verhältnissen geht daher im allgemeinen fehl“.³ „Der Versuch, ‚archäologische Kulturen‘ als Hinterlassenschaften ‚ethnischer Gruppen‘ zu interpretieren, übersieht den Konstruktcharakter des Modells“. Stattdessen, so empfiehlt der Autor, solle sich die archäologische Forschung künftig „strukturellen Zusammenhängen“ widmen, da „aus heutiger Sicht sozial-, wirtschafts- und kulturgeschichtliche – und d. h. strukturelle – Entwicklungen die entscheidenden, die Lebenswirklichkeit einstiger Gesellschaften prägende Prozesse [sind]“⁴ mit dem Fazit: „Nicht ‚ethnische‘ Zugehörigkeit, sondern sozialer Rang und sozialer Status bilden die zentralen Probleme der einstigen Lebenswirklichkeit und waren damit relevant für kollektive Identitäten“,⁵ womit nun auch sozialgeschichtliche Interpretation erfaßt ist, so daß eigentlich nur noch Religionsgeschichte und Siedlungsarchäologie fehlen, mit denen sich die Archäologie ohne Konstruktbildungen befassen kann. Sucht man dennoch nach „Gruppenidentitäten“, so sind diese, wie „sowohl ethnologische Beobachtungen als auch soziologische Untersuchungen [zeigen], alles andere als homogen und abgeschlossen. Sie besitzen zum einen gewissermaßen ein Identitätszentrum im Inneren (einen ‚Traditionskern‘) und eine Peripherie mit abnehmender Identität – d. h. zum Rand hin immer lockerer werdender Zuordnung. Diese ‚limitische Struktur‘ ohne scharfe Grenzziehungen ermöglicht – unter bestimmten weiteren Bedingungen – einen relativ problemlosen Identitätswechsel zu Nachbargruppen“⁶ und nach dieser mehr allgemein gehaltenen Belehrung erfährt man konkret, was passiert, wenn man dennoch ethnisch interpretiert: „Die Auswahl der als charakteristisch herausgestellten Merkmale einer ethnischen Gruppe erfolgt aber nicht willkürlich oder von Realitäten unabhängig. Sie hängt von zwei wesentlichen Faktoren ab: 1. von existierenden kulturellen Differenzen – diese werden zur schematischen Kennzeichnung von Gruppen überhöht und damit instrumentalisiert; 2. von vorhandenen sozialen und wirtschaftlichen Umständen und Interessen – diese werden durch kulturelle Merkmale verbrämt“.⁷

Angesichts dieser fulminanten (und teilweise gedanklich-logisch inkonsequenten) Kritik an der ethnischen Interpretation und damit auch an der deutschen frühgeschichtlichen Archäologie der letzten 50 Jahre⁸ fragt man sich, wie diese Kritik *konkret* begründet wird. Dabei wird man weitgehend enttäuscht: 1. als Kronzeugen werden fast ausschließlich angelsächsische, stark theoretisch argumentierende Autoren bemüht, seien es Archäologen, die ihrerseits nur unzureichend mit der kontinentalen, besonders der deutschen Archäologie vertraut sind, ferner auch Historiker und Kulturanthropologen als Fachfremde. 2. Bemüht sich S. Brather, der mit der deutschen frühgeschichtlichen Archäologie vertraut sein sollte,⁹ nicht, seine Kritik *konkret* an Beispielen zu belegen, bei denen deutsche Fachvertreter der frühgeschichtlichen Archäologie mit der ethnischen Interpretation sozusagen Mißbrauch getrieben hätten: Die sehr wenigen, zudem sehr kurzen und letztlich beliebig ausgewählten Hinweise bieten hierfür keinen Er-

³ Brather, *Ethnische Identitäten* 171.

⁴ Brather, *Ethnische Identitäten* 173.

⁵ Brather, *Ethnische Identitäten* 172.

⁶ Brather, *Ethnische Identitäten* 159.

⁷ Brather, *Ethnische Identitäten* 160.

⁸ Vgl. Zitat in Anm. 1.

⁹ Sebastian Brather, ‚Germanische‘, ‚slawische‘ und ‚deutsche‘ Sachkultur des Mittelalters – Probleme ethnischer Interpretation, in: *Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift* 37 (1996) 177–216 mit Schrifttum 209f.; hier ähnliche Bewertungen wie in seiner in Anm. 1 zitierten Arbeit, bes. 177–181, 208f.; auch hier findet sich reichlich Apodiktisches bzw. nicht Zutreffendes, z. B.: „Für die Völkerwanderungszeit und das frühe Mittelalter orientiert man sich an Einzelelementen wie den ‚Thüringer‘ Zangenfibeln, den ‚langobardischen‘ S-Fibeln und Goldblattkreuzen, den ‚gotischen‘ Silberblech- und Adlerfibeln oder ‚fränkischen‘ Knickwandtöpfen, ohne damit allerdings strukturelle Besonderheiten zu fassen“ (181).

satz.¹⁰ Diese Vorgehensweise ist unredlich und nimmt der Studie ihre beweisführende Argumentationsgrundlage, womit auch der berechtigte Hinweis, daß „Sachgut“ allein keine Grundlage für ethnische Interpretation bietet,¹¹ hinfällig ist.¹² Ich bedauere diese Vorgehensweise auch deswegen, da es richtig und geboten ist, sich stets aufs Neue auf methodische Grundlagen zurückzubessern und deren Tragfähigkeit stets zu hinterfragen, insbesondere zur ethnischen Interpretation.

Würde man dem Verdikt Brathers folgen, so hätte dies auch weitestgehende Konsequenzen für das Verständnis des Faches als *historische* Disziplin. So schrieb schon H. J. Eggers: „Die Vorgeschichte würde sich als historische Wissenschaft selber aufgeben, würde sie nicht immer und immer wieder den Versuch machen, auch das Problem der ethnischen Deutung zu lösen“,¹³ wozu S. Brather für mich völlig unverständlich anmerkt: „Der Charakter der Archäologie als historische Wissenschaft steht und fällt aber nicht allein mit der Frage nach der ethnischen Interpretation“;¹⁴ keine Frage: „Sie steht und fällt damit“ (s. u.), und hier hilft auch die kryptische Bemerkung Brathers, die dem gesamten Tenor seiner Arbeit widerspricht, nicht weiter: „Wenn sich auch die Fixierung auf die Frage, in wie weit sich ‚archäologische Kulturen‘ und ‚ethnische Gruppen‘ verbinden lassen, als Sackgasse des nationalen Diskurses herausgestellt hat [sic! V. B.], so bleibt die Suche nach möglichen alternativen Erklärungen archäologischer Funde eine wichtige Aufgabe“, verbunden mit der Anmerkung: „Daß es nicht um das Infragestellen der historischen Relevanz archäologischer Forschung gehen kann, sondern lediglich um die Überwindung einer einseitigen Fixierung, sollte aus den vorliegenden Darlegungen klar geworden sein“.¹⁵ Mir jedenfalls nicht, denn: Die ethnische Interpretation dürfte als ‚alternative Erklärung‘ nicht gemeint sein, sondern doch wohl die Beschränkung des Faches auf die zuvor genannten Aussagemöglichkeiten (s. o.), da S. Brather andere ‚alternative Erklärungen‘ nicht nennt. S. Brather verkennet offensichtlich die Tragweite seiner Ausführungen, ob sie nun richtig oder falsch sind, und so kann ich im Sinne von Eggers Manfred K. H. Eggert nur zustimmen, der gewiß nicht im Verdacht steht, methodisch veralteten oder ‚konservativen‘ methodischen Denkstrukturen verhaftet zu sein: „... denn die Frage nach dem ‚Ethnos‘ einer ur- und frühgeschichtlichen Bevölkerung ist – völlig unabhängig von den Möglichkeiten ihrer Beantwortung – eine historische Frage wie jede andere“.¹⁶ Es geht in meinem Beitrag also nicht um die Frage, wie sie Brather formulierte: „Lange Zeit lautete innerhalb der frühgeschichtlichen Archäologie die Frage nicht, ob, sondern wie ‚archäologische Kulturen‘ mit ‚Stämmen‘ bzw. ‚ethnischen Einheiten‘ zur Deckung gebracht werden können. Auf diese Weise ist die Frage jedoch falsch gestellt, denn hier werden ‚konstative‘ (quellengerechte, flexible) und ‚präskriptive‘ (sachgerechte, konstante) Definitionen der Begriffe verwechselt“.¹⁷ Nein: Es geht

¹⁰ Brather, *Ethnische Identitäten* 167–170; vgl. zu dieser Kritik an Brather zuletzt auch Max Martin, Zum archäologischen Aussagewert frühmittelalterlicher Gräber und Gräberfelder, in: *Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte* 59 (2000) 302.

¹¹ Brather, *Ethnische Identitäten* 166–172.

¹² Vgl. auch Sebastian Brather, Kulturgruppe und Kulturkreis, in: *RGA* 2. Aufl. 17 (Berlin/New York 2001) 442–452.

¹³ Hans Jürgen Eggers, Einführung in die Vorgeschichte (München 1959) 200; vgl. zu Eggers: Claus von Carnap-Bornheim, Hans Jürgen Eggers und der Weg aus der Sackgasse der ethnischen Deutung, in: *Eine hervorragend nationale Wissenschaft. Deutsche Prähistoriker zwischen 1900 und 1995*, ed. Heiko Steuer (Berlin/New York 2001) 173–197.

¹⁴ Brather, *Ethnische Identitäten* 163.

¹⁵ Brather, *Ethnische Identitäten* 172 mit Anm. 169.

¹⁶ Manfred K. H. Eggert, *Prähistorische Archäologie. Konzepte und Methoden* (Tübingen/Basel 2001) 284.

¹⁷ Brather, *Ethnische Identitäten* 162.

im Sinne Eggerts um die Möglichkeiten ihrer Beantwortung, also um das ‚wie‘ und nicht um das ‚ob‘. Würde man also dem Verdikt von Herrn Brather zur ethnischen Interpretation folgen, so würde dies, wie schon betont, nicht nur die Preisgabe unseres Faches als historisch arbeitende Disziplin bedeuten, sondern in der Folge auch sehr konkret seinen Rückzug aus dem fächerübergreifenden Gespräch vor allem mit den historischen Nachbardisziplinen, ist doch die ethnische Interpretation eine der entscheidenden Nahtstellen zu diesen. Um nur ein Beispiel zu nennen: Wie hätte ich meinen Vortrag betiteln sollen, um den ich von dem Veranstalter einer interdisziplinären Tagung (W. Pohl): ‚Die Langobarden. Herrschaft und Identität‘ in Wien im November 2001 gebeten wurde.¹⁸ Im Sinne von Herrn Brather hätte ich über Langobarden aus archäologischer Sicht nicht sprechen können, es sei denn ich hätte zwei merkwürdige Auswege gewählt: 1. hätte ich Langobarden mit den von S. Brather so vielfach gebrauchten Anführungsstrichen versehen können¹⁹ mit der unausweichlichen Rückfrage von Seiten der Historiker, was damit dann gemeint sei? und 2. hätte ich anstatt der Nennung von Langobarden z. B. die neutrale Bezeichnung Kulturgruppe oder Kulturmodell (s. u.) von Nocera Umbra wählen können, einem der großen und ersten (langobardischen) Gräberfelder mit der gleichfalls unvermeidlichen Rückfrage, welche für den Historiker verständliche Sinngebung dieser Bezeichnung innewohnt, also irgendwie vielleicht doch Langobarden, die aber im Sinne Brathers letztlich dann doch keine sind! Kurzum: Fächerübergreifende Tagungen, Arbeiten und dergleichen verlören ihren Sinn, da Historiker und Archäologen sich dann nicht mehr verstehen können, da ja Stammesnamen sozusagen tabu sind.²⁰

Gerne ergreife ich somit als „geistesverwandter Fachvertreter der Nachbardisziplin“²¹ die Gelegenheit, bei dem Symposium zu Ehren von Herwig Wolfram, dem ich mich seit seinem ‚Gotenbuch‘²² freundschaftlich verbunden fühle, über die ethnische Interpretation zu sprechen. Ich tue dies auch deswegen sehr gerne, da die Mediävistik der ethnischen Interpretation schon immer mißtrauisch gegenüberstand, wozu ich stellvertretend nur einen Kollegen nenne, der stets das fachübergreifende Gespräch gesucht hat; so schrieb kürzlich Walter Pohl noch wohlwollend, bereits mit Verweis auf S. Brather: „Das soll nicht heißen, daß ethnische Zuordnung aufgrund eines archäologischen Befundes nicht unmöglich wäre, wenn die Hinweise dicht genug sind, doch beschreibt sie keine Realität, sondern eine Wahrnehmung“ mit der Schlußfolgerung: „Die Lebensnähe der ethnischen Unterscheidung nachzuweisen, kann der archäologische Befund nicht leisten“.²³ Dieses Mißtrauen ist, dies räume ich freimütig ein, verständlich, da die

¹⁸ Volker Bierbrauer, Archäologie der Langobarden in Italien. Ethnische Interpretation und Stand der Forschung, in: *Die Langobarden – Herrschaft und Identität*, ed. Walter Pohl/Peter Erhart (im Druck).

¹⁹ Vgl. z. B. den Aufsatz von Brather, ‚Germanische‘, ‚slawische‘ und ‚deutsche‘ Sachkultur.

²⁰ Vgl. auch meine Schlußbemerkungen in meinem Beitrag zu Anm. 18.

²¹ Herwig Wolfram, *Die Goten und ihre Geschichte* (München 2001) 23.

²² Herwig Wolfram, *Die Goten. Von den Anfängen bis zur Mitte des sechsten Jahrhunderts. Entwurf einer historischen Ethnographie* (München 1979/2001).

²³ Walter Pohl, *Die Völkerwanderung. Eroberung und Integration* (Stuttgart/Berlin/Köln 2002) 21; vgl. z. B. ferner Walter Pohl, *Conceptions of ethnicity in early Medieval studies*, in: *Archaeologia Polona* 29 (1991) 39–49, bes. 47. Für die besonders heftige Kritik der italienischen Mediävistik an den Methoden der italienischen frühgeschichtlichen Archäologie, besonders der ethnischen Interpretation: Volker Bierbrauer, *Frühe langobardische Siedlung in Italien: Gräberarchäologie und Siedlungsarchäologie – methodische Probleme ihrer Interpretation*, in: *I Longobardi dei ducati di Spoleto e Benevento. Atti del XVI Congresso internazionale di studi sull'Alto Medioevo, Spoleto e Benevento 2002* (Spoleto 2003) 30–34. Vgl. auch die aus meiner Sicht eher amüsante Bemerkung des Birminghamer Historikers Chris Wickham: „And indeed, a man or a woman with a Lombard-style brooch is no more necessarily a Lombard than a family in Bradford with a Toyota is Japanese; artefacts are no secure guide to ethnicity.“ Vgl. Chris Wickham, *Early Medieval Italy. Central Power and Local Society 400–1000* (Totowa/New Jersey 1981) 68, zuletzt ganz im Sinne von Chr. Wickham aufge-

frühgeschichtliche Archäologie nicht immer ausreichend beweispflichtig und methodisch befriedigend begründet hat, wenn sie ethnisch interpretierte; dennoch gibt es genügend Beispiele, bei denen man dieser Bringschuld nachkam und genau dies meinte ich in meiner Kritik an S. Brather, der sich mit diesen eben nicht auseinandergesetzt hat, z. B. nicht mit Hermann Ament, Frauke Stein, Max Martin und Volker Bierbrauer.²⁴

Anders als S. Brather werde ich mich dem Problem der ethnischen Interpretation nicht mit einer Diskussion um den theoretischen Überbau auseinandersetzen; statt dieses Weges von ‚oben‘ bevorzuge ich den Weg von ‚unten‘, also meinem Fachverständnis entsprechend von der archäologischen Quelle (Funde und Befunde) zur Aussage; dabei wird sich zeigen, was methodisch trägt und was nicht, wobei sehr unterschiedliche Grundkonstellationen von Bedeutung sein werden. Diese Vorgehensweise hat somit nichts mit Theoriefeindlichkeit zu tun: „Für die je konkrete, in einer bestimmten Fund- und Befundsituation herausgearbeitete archäologische Kultur gibt es keine Patent- oder Standarddeutung. Das gesamte Spektrum der Möglichkeiten muß vielmehr an jeden einzelnen Fall herangetragen und sorgfältig erwogen werden.“²⁵ Auf solche unterschiedlichen Grundkonstellationen nehmen die fünf Fallbeispiele Bezug.

Die entscheidenden, weil aussagekräftigsten Quellen sind die der Gräberarchäologie und auf ihr gründen meine Fallbeispiele. Um ein mögliches Mißverständnis zu vermeiden, sei darauf hingewiesen, daß dem Gebrauch von *gentes*-Namen durch den Archäologen nur jene Sinnhaftigkeit beigemessen werden kann, die der Historiker in Interpretation der Schriftquellen diesen nach dem derzeitigen Forschungsstand beimißt.²⁶

nommen von seinem amerikanischen Kollegen Patrick J. Geary, Europäische Völker im frühen Mittelalter. Zur Legende vom Werden der Nationen (Frankfurt 2002) 49.

²⁴ Frauke Stein, Die Bevölkerung des Saar-Mosel-Raumes am Übergang von der Antike zum Mittelalter. Überlegungen zum Kontinuitätsproblem aus archäologischer Sicht, in: *Archaeologia Mosellana* 1 (1989) 89–195; Frauke Stein, Frühmittelalterliche Bevölkerungsverhältnisse im Saar-Mosel-Raum. Voraussetzungen der Ausbildung der deutsch-französischen Sprachgrenze?, in: *Grenzen und Grenzregionen*, ed. Wolfgang Haubrichs/ Reinhard Schneider (Saarbrücken 1993) 69–98; Hermann Ament, Franken und Romanen im Merowingerreich als archäologisches Forschungsproblem, in: *Bonner Jahrbücher* 178 (1978) 377–394; Max Martin, Das spätromisch-frühmittelalterliche Gräberfeld von Kaiseraugst, Kt. Aargau. Teil A: Text (Derendingen-Sothurn 1991); Volker Bierbrauer, Die ethnische Interpretation der Sintana de Mureş-Černjachov-Kultur, in: *Die Sintana de Mureş-Černjachov-Kultur*, ed. Gudrun Gomolka-Fuchs (Bonn 1999) 211–238; hinzuzufügen wären außer vielen anderen z. B. auch die Studien von Max Martin, „Mixti Alamannis Suevi“? Der Beitrag der alamannischen Gräberfelder am Basler Rheinknie, in: *Probleme der frühen Merowingerzeit im Mitteldonauraum* (Brno 2002) 195–223; Horst Wolfgang Böhme, Franken und Romanen im Spiegel spätromischer Grabfunde im nördlichen Gallien, in: *Die Franken und die Alemannen bis zur „Schlacht bei Zülpich“ (496/97)*, ed. Dieter Geuenich (RGA Erg. Bd. 19, Berlin/New York 1998) 31–58. Solche begründeten methodischen Konzepte finden keine Berücksichtigung auch in der Freiburger Dissertation von Gerhard Jentgens, *Die Alamannen. Methoden und Begriffe der ethnischen Deutung archäologischer Befunde* (Rahden/Westf. 2001); obgleich auf Süddeutschland bezogen, wird dennoch immer wieder darüber hinausgehend die frühgeschichtliche archäologische Forschung in Deutschland insgesamt ‚bewertet‘ bis hin zu letztlich nach meiner Auffassung verunglimpfenden Bemerkungen der Schule von Joachim Werner, bei der „sich deutlich [zeigt], wie stark eine bestimmte Schule die Forschung für Jahrzehnte auf eine bestimmte Interpretationsausrichtung zu Lasten der Vielfalt festlegen kann“ (119). Grundsätzlich skeptisch zur ethnischen Interpretation bzw. diese letztlich ablehnend auch der Lehrer von G. Jentgens, Heiko Steuer; zitiert seien nur zwei Belegstellen: *Archäologie und germanische Sozialgeschichte. Forschungstendenzen in den 1990er Jahren*, in: *Runische Schriftkultur in kontinental-skandinavischen und -angelsächsischen Wechselbeziehungen*, ed. Klaus Düwel (Berlin/New York 1994) 15 und ders., *Germanen, Germania, Germanische Altertumskunde*, in: *RGA* 2. Aufl. 11 (Berlin/New York 1998) 341. – Zu Jentgens vgl. auch Martin, „Mixti Alamannis Suevi“ 305 mit Anm. 75.

²⁵ Eggert, *Prähistorische Archäologie* 296.

²⁶ Walter Pohl, Tradition, Ethnogenese und literarische Gestaltung: eine Zwischenbilanz, in: *Ethnogenese und Überlieferung. Angewandte Methoden der Frühmittelalterforschung*, ed. Karl Brunner/Brigitte Merta (VIÖG 31, Wien, München 1994) 9–26; Walter Pohl, Telling the difference: Signs of ethnic identity, in:

Da, wie schon gesagt, die Beweisführung auf der Gräberarchäologie gründet, gebrauche ich neben den Begriffen ‚archäologische Kultur‘ bzw. ‚Kulturgruppe‘ als zeitlich-räumliche Kongruenzen einer Summe von Befunden (und Funden)²⁷ auch und in demselben Sinne den Begriff ‚Kulturmodell‘, auch dieser aus dem Sepulkralwesen heraus verstanden;²⁸ der Begriffsinhalt entspricht somit dem von R. Hachmann in seinen Seminaren in Saarbrücken in den sechziger Jahren entwickelten Modell des ‚Totenrituals‘, das dann von F. Stein und J. Lichardus übernommen wurde.²⁹

2. AUSGEWÄHLTE FALLBEISPIELE

2.1. *Langobarden in Italien*

Dieses Fallbeispiel, von mir bereits ausführlich behandelt,³⁰ betrifft ethnische Interpretation mit der Grundkonstellation der Überschichtungsproblematik als Folge von Wanderbewegungen, wozu man viele Fallbeispiele abschreiten müßte, so Angeln und Sachsen in England, Franken in Gallien und natürlich die germanischen Staatenbildungen am Mittelmeer; hierbei würde sich zeigen, daß die Beweisführung in ihrer methodischen Gewichtung sehr ähnlich dem Beispiel der Langobarden wäre. Um die Mitte und in der zweiten Hälfte des sechsten Jahrhunderts läßt sich in Italien ein hier bislang unbekanntes, also fremdes Kulturmodell nachweisen, das ich zunächst nur mit x bezeichnen möchte. Es ist gekennzeichnet durch eine spezifische Beigabensitte, also verbunden mit bestimmten Jenseitsvorstellungen (s. u.), d. h. vor allem durch die Bestattung in zu Lebzeiten getragener Tracht, durch spezifische Amulette und vor allem durch die Waffenbeigabe als normativem Bereich und u. a. durch Speise- und Trankbeigabe sowie durch Fleischbeigaben als variabler Bereich der Beigabensitte.³¹ Dieses Kulturmodell x kann zurückverfolgt werden in seine Herkunftsräume Niederösterreichs, Südmährens und Westungarns. Neu und fremdartig in Italien heißt seine Gegenüberstellung zu dem Kulturmodell y, also dem bodenständigen, das hier unstrittig und ohne zu zögern so gleich als romanisch bezeichnet werden darf.³² Dieses romanische Kulturmodell ist völlig andersartig strukturiert als das Kulturmodell x, da es auf der regelhaft beigabenlo-

Strategies of Distinction: the Construction of the Ethnic Communities, 300–800, ed. Walter Pohl/Helmut Reimitz (Transformation of the Roman World 2, Leiden/Boston/Köln 1998) 17–69. Vgl. zuletzt sehr kritisch: Geary, Europäische Völker im frühen Mittelalter.

²⁷ Z. B. Eggert, Prähistorische Archäologie 296.

²⁸ Erstmals von mir benützt: Volker Bierbrauer, Romanen im fränkischen Siedelgebiet, in: Die Franken, Wegbereiter Europas (Mainz 1996) 110–120; ferner Bierbrauer, Ethnische Interpretation.

²⁹ Zuletzt Rolf Hachmann/Silvia Penner, Kāmid el Lōz 3. Der eisenzeitliche Friedhof und seine kulturelle Umwelt (Bonn 1999) 169–174; Stein, Bevölkerung; dies., Frühmittelalterliche Bevölkerungsverhältnisse; dies., Kulturelle Ausgleichsprozesse zwischen Franken und Romanen im 7. Jahrhundert. Eine archäologische Untersuchung zu den Verhaltensweisen der Bestattungsgemeinschaft von Rency/Renzig bei Audun-Le-Tiche in Lothringen, in: Akkulturation. Probleme einer germanisch-romanischen Kultursynthese in Spätantike und frühem Mittelalter, ed. Dieter Hägermann/Jörg Jarnut (im Druck) mit Anm. 1; Wolfgang Adler, Studien zur germanischen Bewaffnung. Waffenmitgabe und Kampfweise im Niederelbegebiet und im übrigen freien Germanien um Christi Geburt (Bonn 1993) 16.

³⁰ Zuletzt: Volker Bierbrauer, Die Landnahme der Langobarden in Italien aus archäologischer Sicht, in: Ausgewählte Probleme europäischer Landnahmen des Früh- und Hochmittelalters. Methodische Grundlegendiskussion im Grenzbereich zwischen Archäologie und Geschichte 1, ed. Michael Müller-Wille/Reinhard Schneider (Vorträge und Forschungen 41, 1, Sigmaringen 1993) 103–172; ders., Frühe langobardische Siedlung; ders., Archäologie der Langobarden.

³¹ Vgl. zu diesen Unterscheidungskategorien Hermann Friedrich Müller, Das alamannische Gräberfeld von Hemmingen – Kreis Ludwigsburg (Stuttgart 1976) 133–136.

³² Ellen Riemer, Romanische Grabfunde des 5.–8. Jahrhunderts in Italien (Rahden/Westf. 2000).

sen christlichen Bestattung beruht, eben als Ausdruck der neutestamentlichen Auffassung in einer bereits im fünften Jahrhundert weitgehend christianisierten Gesellschaft, daß der Leib verwest, und man für die Auferstehung ein *corpus spirituale*, einen geistigen Leib erhoffte; hieran ändert wenig, daß diese regelhafte Beigabenlosigkeit vor allem im sechsten und siebten Jahrhundert immer wieder durchbrochen wurde.³³ Für unsere ethnische Beweisführung ist jedoch entscheidend, daß diese romanischen Bestattungen mit zu Lebzeiten getragener Tracht und Schmuck sowie mit bestimmten Beigaben³⁴ in der zweiten Hälfte des sechsten Jahrhunderts und in der Zeit um 600 prinzipiell nichts mit denen des Kulturmodells x gemeinsam haben. Die Andersartigkeit des romanischen Kulturmodells zu dem Kulturmodell x kann zu dieser Zeit größer nicht sein, und diese Alterität³⁵ beruht grundsätzlich auf den hochrangigen Kriterien völlig unterschiedlicher ‚Beigaben‘-Sitten, mithin auch völlig unterschiedlicher Jenseitsvorstellungen. Ich wüßte nicht, welche Argumente daran hindern, das Kulturmodell x mit Blick auf die Schriftquellen nun mit Langobarden zu verbinden und somit dann auch die damit verbundene Beigabensitte als heidnisch zu bezeichnen, dies eben in Gegenüberstellung zu der christlich-romanischen. Entscheidend für die ethnische Beweisführung sind also die unterschiedlichen, gut begründbaren Beigabensitten. Hinzu kommen noch die völlig unterschiedlichen langobardischen und romanischen Frauentrachten³⁶ und erst ergänzend deren unterschiedliche Fibeltypen, aber auch bei diesen mit über den Fibeltyp hinausführenden Bedeutungsinhalten: bei der Romanin außer der Scheibenfibel Fibeln, die das christliche Bekenntnis der Trägerin sichtbar zum Ausdruck bringen (Kreuzfibeln, Tauben-, Pfauen- und Hahnenfibeln)³⁷ und bei der Langobardin Bügelfibeln mit germanischer Tierornamentik, zunächst im pannonischen Stil I und dann im Stil II sowie Kleinfibeln (vor allem S-Fibeln). Grundlage für die ethnische Interpretation am Beispiel der in Italien eingewanderten Langobarden ist also weder das „Sachgut“ (Brather: s. o.) noch die Verbreitung von Fibeltypen, wie H. Steuer in seiner Kritik an diesem ethnischen Interpretationsmodell anmerkte: „Die einseitige Entscheidung, diese Funde [gemeint sind die S-Fibeln: V. B.] als Beleg für Wanderungen zu nehmen, ist nur aus dem Vorwissen über diese Wanderung verständlich, nicht aus der Struktur eines solchen Formenkreises selbst“.³⁸ Das langobardische Kulturmodell der Einwanderungszeit ist dann im siebten Jahrhundert als Folge der Romanisierung auf unterschiedliche Weise Veränderungen unterworfen. Sie wirkt sich am stärksten bei der Frau aus, die im Sepulkralwesen nach dem ersten Drittel des siebten Jahrhunderts nicht mehr von einer Romanin unterschieden werden kann. Der langobardische Mann übernimmt u. a. die vierteilige Gürtelmode, z. T. auch die romanische Mantelfibel (gleichartige Bügelfibel), bleibt aber durch die Waffenbeigabe (und Sporenbeigabe) weiterhin

³³ Bierbrauer, Archäologie der Langobarden (im Druck); ders., Frühe langobardische Siedlung 35–43; ders., Romanen, in: RGA 2. Aufl. 25 (Berlin/New York 2003) 211–218, 223–228.

³⁴ Vgl. Anm. 33.

³⁵ Brather, Ethnische Identitäten 158.

³⁶ Vgl. Anm. 33.

³⁷ Volker Bierbrauer, Kreuzfibeln in der mittellalpinen romanischen Frauentracht des 5.–7. Jahrhunderts: Trentino und Südtirol, in: Miscellanea di Studi in onore di Giulia Mastrelli Anzilotti. Archivio per l'Alto Adige. Rivista di studi alpini 86 (1992) 1–26; ders., Kreuzfibeln und Tierfibeln als Zeugnisse persönlichen Christentums in der Romania Oberitaliens (5.–7. Jahrhundert), in: Studi di archeologia e storia dell'alto medioevo in memoria di Ottone d'Assia, ed. Sauro Gelichi (Firenze 2003, im Druck); ders., Fibeln als Zeugnisse persönlichen Christentums südlich und nördlich der Alpen, in: Acta Praehistorica et Archaeologica 34 (2002) 209–224.

³⁸ Heiko Steuer, Theorien zur Herkunft und Entstehung der Alemannen. Archäologische Forschungsansätze, in: Die Franken und die Alemannen bis zur „Schlacht bei Zülpich“ (496/97), ed. Dieter Geuenich (RGA Erg. Bd. 19, Berlin/New York 1998) 273; vgl. z. B. auch Brather mit Zitat in Anm. 9.

gut unterscheidbar von der mit dem romanischen Kulturmodell verbundenen Beigabensitte, nicht nur dies: Die Waffenbeigabe wird bemerkenswerterweise beibehalten bis in das dritte Viertel des siebten Jahrhunderts, also bis in jenen Zeitraum, in dem die Langobarden ihre nunmehr synkretistisch geprägte Beigabensitte gänzlich aufgeben und ihre Toten nun nach christlich-romanischem Vorbild beigabenlos beerdigen.³⁹ Dieser Befund ist auch im Sinne der vergleichenden Archäologie nicht nur bemerkenswert, sondern von besonderer Aussagekraft, weil bei vergleichbarer Grundkonstellation die Waffenbeigabe z. B. bei den Franken im romanischen Kerngebiet zwischen Seine und Maas wegen früherer Romanisierung bereits um 600 aufgegeben wird,⁴⁰ d. h. die langobardische Waffenbeigabe rückt somit in die Nähe dessen, was der Historiker mit ‚Identität‘ (oder ‚Wir-Gefühl‘) glaubt bezeichnen zu dürfen, also wohl doch mehr nur als eine „Wahrnehmung“ im Sinne von W. Pohl.⁴¹ Romanisierung und Christianisierung sind bei den Langobarden im 7. Jahrhundert zwei Seiten ein und derselben Medaille, letztere im synkretistischen Gewande; dies äußert sich vor allem in den langobardischen Kirchengräbern, sowohl in Eigenkirchen als auch in orthodoxen Kirchen. Hier wurden auch Träger der Siegelringe mit Brustbildern (mit Beischrift) bestattet, bezeichnenderweise mit Waffen wie auch andere Langobarden in diesen Kirchen.⁴² Das partielle und regional sehr unterschiedliche Durchbrechen der regelhaften Beigabenlosigkeit im romanischen Sepulkralwesen ist bislang nicht befriedigend erklärt; eine Germanisierung, wie sie für die übrige Romania erwogen wird, ist für Italien nach meiner Auffassung wenig wahrscheinlich.⁴³

Trotz der fortschreitenden Akkulturation lassen sich langobardische Männer der Oberschicht auch im 7. Jahrhundert zweifelsfrei nachweisen. Ethnisch interpretierend bleibt die entscheidende Determinante die aus dem Auswanderungsraum ‚mitgebrachte‘ Waffenbeigabe, dazu u. a. die Sporenbeigabe und auch der germanische Tierstil II auf den Sporen und den Spatha- und Saxgarnituren;⁴⁴ gleiches gilt für bestimmte Grabformen (Gräber mit vier Eckpfosten: Totenhäuser mit hölzerner Überdachung), Fleischbeigaben (oft Geflügel) und die Art und Weise der Deponierung der Waffen im Grabe, alles dies gleichfalls schon im Auswanderungsraum bekannt⁴⁵ und dem romanischen Kulturmodell fremd. Leider ist die Strukturanalyse anhand großer Nekropolen kaum möglich: Außer der wohl überwiegend oder rein langobardischen Nekropole von Nocera Umbra, die schon um 620/630 aufgegeben wird,⁴⁶ und dem nach wie vor unterschiedlich interpretierten Gräberfeld von Castel Trosino⁴⁷ wird künftig die Nekropole

³⁹ Bierbrauer, Archäologie der Langobarden (im Druck); ders., Frühe langobardische Siedlung 39f.

⁴⁰ Stein, Bevölkerung 148f.; Ament, Franken und Romanen 383–390.

⁴¹ Vgl. Anm. 23; zur Bedeutung der Waffen bei den Langobarden in Italien vgl. Stefano Gasparri, *La cultura tradizionale dei Longobardi. Struttura tribale e resistenza pagane* (Spoleto 1983) 52–54.

⁴² Zu den langobardischen Kirchengräbern und zu den Trägern der Siegelringe: Bierbrauer, Frühe langobardische Siedlung 46; Volker Bierbrauer, Langobardische Kirchengräber, in: Bericht der Bayerischen Bodendenkmalpflege 41/42 (2000/01) 225–242.

⁴³ Zuletzt: Bierbrauer, Frühe langobardische Siedlung 38.

⁴⁴ Zuletzt: Bierbrauer, Frühe langobardische Siedlung, mit Hinweis auf die Funde in der Crypta Balbi in Rom 40.

⁴⁵ Bierbrauer, Landnahme, bes. 112–114.

⁴⁶ Cornelia Rupp, *Das langobardische Gräberfeld von Nocera Umbra* (unveröff. Diss. Bonn 1993); auszugsweise als Dissertationsdruck Bonn 1995; ferner dies., *La necropoli longobarda di Nocera Umbra* (loc. Il Portone): l'analisi archeologica, in: *Umbria longobarda. La necropoli di Nocera Umbra nel centenario della scoperta* (Roma 1996) 23–40; dies., *La necropoli longobarda di Nocera Umbra: una sintesi*, in: *L'Italia centro-settentrionale in età longobarda*, ed. Lidia Paroli (Firenze 1997) 167–183.

⁴⁷ Zusammenfassend zuletzt: Bierbrauer, Archäologie der Langobarden (im Druck); ders., Frühe langobardische Siedlung 56.

von Romans d'Isonzo in Friaul mit bislang 245 Gräbern wegweisend sein:⁴⁸ In einem schon existierenden romanischen Gräberfeld wurden langobardische Frauen und Männer bereits der Einwanderergeneration beigesetzt mit allen Merkmalen des oben beschriebenen Kulturmodells. Diese Friedhofsgemeinschaft zwischen Romanen und Langobarden dürfte für Italien vermutlich die Regel sein und somit auch ein wichtiger Hinweis für die Art und Weise der Installierung langobardischer Siedlung in der ländlichen Romania und für das enge Mit- und Nebeneinander beider Bevölkerungsgruppen;⁴⁹ wird gemeinsam bestattet, so darf man vermuten, daß man auch im Leben gemeinsam wohnte. Leider sind diese Siedlungen bislang nicht flächig untersucht.⁵⁰ Trotz gemeinsamer Friedhöfe (und gemeinsamer Siedlungen) mit allen Voraussetzungen für eine umfassende Akkulturation, insbesondere doch wohl im Sinne einer Romanisierung und nicht umgekehrt (s. o.), wird langobardische ‚Identität‘ bewahrt: So werden in Romans d'Isonzo Langobarden weiterhin mit ihren Waffen und anderen für das langobardische Kulturmodell genannten Determinanten bis um die Mitte des 7. Jahrhunderts beerdigt, wobei sich jedoch ‚Sippenareale‘ in dem weiterhin auch von Romanen benützten Gräberfeld abzeichnen;⁵¹ auch diese Bestattungsweise in ‚Sippenarealen‘ geht bereits auf den Auswanderungszeitraum zurück.⁵² Über die Strukturanalyse hinaus ist Romans d'Isonzo wegen seiner hohen Gräberzahl auch wichtig für die vertiefte Kenntnis des romanischen Sepulkralwesens: Am Beispiel der bereits 145 publizierten Bestattungen (mit Gräberfeldplan) wird eine spezifische Beigabensitte erkennbar, nämlich die ‚Einzelbeigabe‘ von Kamm und/oder Messer, die auch sonst für den Alpenraum und Oberitalien vielfach belegt ist, der aber im gleichen Raum eine andere romanische ‚Beigaben‘-Sitte gegenübersteht, die als Fortsetzung spätrömischer Bestattungstraditionen mit Schmuck (Ohringe, Armreife, Fingerringe) zu verstehen ist.⁵³ Durch weitere Studien zum romanischen Sepulkralwesen werden die hier nur skizzierten Merkmale des romanischen Kulturmodells weiter vertieft werden können, was wiederum die Andersartigkeit des langobardischen Kulturmodells trotz der Akkulturationserscheinungen im 7. Jahrhundert deutlicher werden läßt.

Ethnisch interpretierend ist für die Langobarden das einwanderungszeitliche Kulturmodell ausschlaggebend, das noch frei von Akkulturationserscheinungen dem romanischen Kulturmodell gegenübersteht, also zwei „homogene und distinkte Blöcke“; da diese, wie betont, sich auf die Gräberarchäologie als der aussagekräftigen Quellengattung (im Vergleich zur Siedlungsarchäologie und zu Hort-/Depotfunden) bezieht, ist die Kritik von S. Brather an den „distinktiven Blöcken“ nicht zutreffend.⁵⁴

2.2. Westgoten im Frankenreich

Dieses Fallbeispiel führt wie die beiden nächsten Beispiele in die komplizierte Problematik ethnischer Interpretation im *innergermanischen* Bereich bzw. zwischen germanischen Bevölkerungsgruppen; es ist methodologisch besonders interessant, da das

⁴⁸ Zuletzt mit Literatur: Volker Bierbrauer, Romans d'Isonzo, in: RGA 2. Aufl. 25 (Berlin/New York 2003) 320–323.

⁴⁹ Zuletzt ausführlich: Bierbrauer, Frühe langobardische Siedlung 54–58.

⁵⁰ Zuletzt: Bierbrauer, Frühe langobardische Siedlung 48–60.

⁵¹ Bierbrauer, Frühe langobardische Siedlung 44 f.

⁵² Bierbrauer, Landnahme 112.

⁵³ Bierbrauer, Romans d'Isonzo; ders., Frühe langobardische Siedlung 44, und ders. künftig mit der Edition und Bearbeitung der Nekropole in Säben (Südtirol), deren Veröffentlichung für 2004 vorgesehen ist.

⁵⁴ Brather, Kulturgruppe und Kulturkreis 451; selbstverständlich ist, daß die aus der Gräberarchäologie abgeleiteten und ethnisch interpretierenden Aussagen nicht „die gemeinsame Lebenswelt und die von verschiedenen Bevölkerungsgruppen getragene Kultur der Spätantike und des frühen Mittelalters“ in einem umfassenden Sinne beschreiben können.

zeit- und räumliche Bezugfeld *ohne* schriftliche Evidenz ist.⁵⁵ Der Befund: Vorwiegend in Nordgallien sind fast 50 fränkische Nekropolen⁵⁶ bekannt (Abb. 1), in denen Frauen mit großen Blechfibeln und gelegentlich Adlerfibeln und einem großen Gürtelschloß mit rechteckiger Beschlagplatte (Abb. 2, 1) beigesetzt wurden.⁵⁷ Zeitlich gehören sie fast alle in den auffallend begrenzten Zeitraum vom Ende des 5. bis zum ersten Viertel des 6. Jahrhunderts. Dieser Befund ist deshalb bemerkenswert, weil sowohl die Tracht als auch ihre Typen hier in Nordgallien völlig fremd sind: Die großen Blechfibeln liegen an den Schultern (Abb. 2, 2) und gehörten folglich zu einem peplosartigen Gewand („Trägerkleid“). Mit dieser zu Lebzeiten getragenen Tracht sind diese Frauen in Nordgallien als Nichteinheimische, als Fremde, sofort erkennbar, da die zeitgenössische fränkische Frauentracht hier eine völlig andere war. Im Sinne vergleichender Archäologie läßt sich dieser auffallende Befund in Nordgallien nun schärfer konturieren und dann auch ethnisch interpretieren, nämlich mit Blick auf das zeitgleiche Spanien und südwestfranzösische Septimanien. In zahlreichen Nekropolen vom Typ Duratón wurden hier Hunderte von Frauen genau in derselben Tracht wie in Nordgallien beerdigt, also mit Blechfibeln an den Schultern und großen Gürtelschlössern mit rechteckiger Beschlagplatte (Abb. 2, 3–4), wobei sogar die Typen des Trachtzubehörs mustergleich, z. T. sogar werkstattgleich sind.⁵⁸ Für die beiden weit auseinander gelegenen Befunde in Nordgallien und in Spanien (einschließlich Septimanien) bleiben prinzipiell, also ohne „historisches Vorwissen“, ⁵⁹ zwei Interpretationsmöglichkeiten: Die hier wie dort zu dieser Zeit „fremden“ Frauen sind in Nordgallien aus Spanien zugewandert oder umgekehrt. Angesichts der hohen Gräberzahlen scheidet Exogamie als dritte Erklärungsmöglichkeit aus; diese mag auf die östlichen, zu Nordgallien peripher gelegenen Gebiete zutreffen. Aber auch eine der beiden zuvor genannten Interpretationsmöglichkeiten scheidet aus, nämlich die Zuwanderung aus Nordgallien nach Spanien, wie sie kürzlich erwogen wurde;⁶⁰ gegen diese Annahme sprechen angesichts der hier wie dort zeitgleichen Befunde folgende Argumente: 1. der demographische Vergleich, 2. bleiben die Frauen mit Peplos-tracht in den im wesentlichen von Franken belegten Nekropolen sehr vereinzelt während 3. die Peplosträgerinnen *eines* der kennzeichnenden Merkmale der Nekropolen vom Typ Duratón in Spanien sind.

In Nordgallien ist der geschilderte Befund ethnisch nicht interpretierbar, da für das fränkische Siedelgebiet Zuwanderungen aus Spanien und Septimanien in den Schriftquellen nicht belegt sind; somit kann die ethnische Interpretation nur über Spanien (und Septimanien) erfolgen, da hier zeitgenössische schriftliche Überlieferung vorliegt,

⁵⁵ Volker Bierbrauer, *Les Wisigoths dans le royaume franc*, in: *Antiquités Nationales* 29 (1997) 167–200.

⁵⁶ Fränkisch im Sinne des Forschungskonsens, was hier nicht näher diskutiert werden kann. Dies im Sinne zuletzt von H. Ament und F. Stein (Totenritual A); vgl. Anm. 24; zuletzt zusammenfassend mit weiterer Literatur einschließlich der abweichenden Meinungen von P. Périn und zu dem Problem des archäologischen Nachweises von Romanen, eventuell auch in diesen Gräberfeldern: Bierbrauer, *Romanen* 233–237.

⁵⁷ Hierzu und zum folgenden: Bierbrauer, *Les Wisigoths*; zur Tracht vgl. auch Anm. 76.

⁵⁸ Vgl. hierzu zuletzt die Arbeit von Wolfgang Ebel-Zepezauer, *Studien zur Archäologie der Westgoten vom 5.–7. Jahrhundert n. Chr.* (Mainz 2000); vgl. hierzu die in einigen Punkten kritische Rezension von Jörg Kleemann, in: *Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift* 42 (2001) 433–471, die jedoch die vorgetragene ethnische Interpretation nicht berühren.

⁵⁹ Steuer, *Theorien* 273.

⁶⁰ Barbara Sasse, „Westgotische“ Gräberfelder auf der Iberischen Halbinsel am Beispiel der Funde aus El Carpio de Tajo – Torrijos, Toledo (Mainz 2000) 162; die Autorin ist u. a. auch der Meinung, daß der hier diesem zweiten Fallbeispiel zugrundeliegende Befund in Nordgallien mit „Gruppen der an der Schlacht auf den Katalaunischen Feldern beteiligten donauländischen Barbaren“ verbunden werden könne, da „die nordfranzösischen Funde an das Schlachtgebiet [anschließen]“: ebd. 162; so schon dies., *Die Westgoten in Südfrankreich und Spanien. Zum Problem der archäologischen Identifikation einer wandernden „Gens“*, in: *Archäologische Informationen* 20 (1997) 44; auf eine Kommentierung möchte ich verzichten (vgl. Anm. 75).

außer selbstverständlich für Romanen auch für Westgoten⁶¹. Ohne auf die ethnische Interpretation von Westgoten und Romanen hier näher eingehen zu können, sei folgendes kurz zusammengefaßt: Ende des 5. Jahrhunderts kommt es vor allem in der kastilischen Meseta zur Anlage großer Nekropolen, eben jener vom Typ Duratón, die Belegungskontinuität bis in das 7. Jahrhundert aufweisen.⁶² In diesen wurden Hunderte von Frauen in der Peplostracht und mit großen Gürtelschlössern bestattet (Ab. 2, 3–4) und die Männer regelhaft ohne Waffen (s. u.). Da diese Peplostracht wie in Italien und in der übrigen Romania so auch in Spanien der romanischen Frauentracht fremd ist⁶³ und in dem hier maßgeblichen Zeitraum vom Ende des 5. Jahrhunderts bis zum ersten Viertel des 6. Jahrhunderts sonst nur noch in gotischen und nicht mehr in anderen kontinental-germanischen Siedelgebieten getragen wurde,⁶⁴ so müssen die so bestatteten Damen in den Gräberfeldern vom Typ Duratón Westgoten gewesen sein. Diese Interpretation gewinnt weiter an Gewicht, wenn man diesen Gräberfeldern jene gegenüberstellt, die rein romanisch sind. Obgleich dieser Sepulchurtyp weniger gut erforscht ist als in Italien und im Alpenraum, ist der Befund in den südspanischen Nekropolen wegweisend, um die Andersartigkeit zu den Nekropolen vom Typ Duratón erkennen zu können, dies für Südspanien auf statistisch relevanter Grundlage.⁶⁵ An der Romanität der in den südspanischen Gräberfeldern beigesetzten Personen ist auch wegen ihrer Einbindung in das romanisch-mediterrane Kulturmodell, vor allem in Süditalien und Sizilien, nicht zu zweifeln.⁶⁶ Vergleichend archäologisch ergibt sich für Spanien (und Septimanie) für die Gräberfelder vom Typ Duratón somit eine Befundlage, die den Bestattungsplätzen der langobardischen Einwanderergeneration in Italien nicht unähnlich ist, auch wenn der Auswanderungsraum im Unterschied zu den Langobarden archäologisch nicht beschreibbar ist, der das historisch bekannte tolosanische Westgotenreich gewesen sein muß.⁶⁷ Was in Italien bei den Langobarden die *Waffenbeigabe* ist, ist in den Gräberfeldern vom Typ Duratón die *Peplostracht* samt großem Gürtelschloß, die ab dem Ende des 5. Jahrhunderts, wie schon gesagt, erstmals und fremd nachweisbar ist (von verein-

⁶¹ Vgl. Dietrich Claude, *Geschichte der Westgoten* (Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz 1970) 59–62; Gisela Ripoll López, *The arrival of the Visigoths in Hispania: Population problems and the process of acculturation*, in: *Strategies of Distinction: The Construction of the Ethnic Communities, 300–800*, ed. Walter Pohl/Helmut Reimitz (The Transformation of the Roman World 2, Leiden/Boston/Köln 1998) 153–187 mit weiterer Literatur; Volker Bierbrauer, *Archäologie und Geschichte der Goten vom 1.–7. Jahrhundert*. Versuch einer Bilanz, in: *Frühmittelalterliche Studien* 28 (1994) 155–171; für das 7. Jahrhundert zuletzt: Dietrich Claude, *Remarks about relations between Visigoths and Hispano-Romans*, in: *Strategies of Distinction: The Construction of Ethnic Communities, 300–800*, ed. Walter Pohl/Helmut Reimitz (The Transformation of the Roman World 2, Leiden/Boston/Köln 1998) 117–130.

⁶² Vgl. Bierbrauer, *Archäologie und Geschichte* 159–166.

⁶³ Max Martin, *Fibel und Fibeltracht*, in: *RGA* 2. Aufl. 8 (Berlin/New York 1994) 543–549; Bierbrauer, *Archäologie und Geschichte* 144–147, 159; ders., *Romanen*; Ebel-Zepezauer, *Studien* 127–129; Riemer, *Romanische Grabfunde* 235–238; zur romanischen ‚Einfibel‘-Tracht vgl. z. B. ferner: Dieter Quast, *Cloisonnierte Scheibenfibeln aus Achmim-Panopolis (Ägypten)*, in: *Archäologisches Korrespondenzblatt* 29 (1999) 119; zur Peplostracht z. B. Martin, *„Mixti Alamannis Suevi“* passim; vgl. auch Anm. 37.

⁶⁴ Vgl. Anm. 63; Martin, *Fibel und Fibeltracht* 545, 549–569; vgl. zuletzt Horst Wolfgang Böhme, *Beobachtungen zur germanischen Frauentracht im Gebiet zwischen Niederelbe und Loire am Ende der späten Kaiserzeit*, in: *Studien zur Archäologie des Ostseeraumes. Von der Eisenzeit zum Mittelalter*. Festschrift für Michael Müller-Wille, ed. Anke Wesse (Neumünster 1998) 435–451, bes. 445 mit Anm. 33.

⁶⁵ Astrid Flörchinger, *Romanische Gräber in Südspanien. Beigaben- und Bestattungssitte in westgotenzeitlichen Kirchennekropolen* (Rahden/Westf. 1998) mit statistisch relevanter Quellengrundlage mit 59 Fundorten: zwölf Kirchennekropolen mit annähernd 500 Gräbern und 47 ländliche Bestattungsplätze mit mehr als 2200 Gräbern.

⁶⁶ Bierbrauer, *Romanen* 228f.

⁶⁷ Zu diesem veritablen Problem: Bierbrauer, *Archäologie und Geschichte* 153–155; ders., *Les Wisigoths* 172–174.

zelten älteren Ausnahmen abgesehen); im Zuge der Romanisierung wird die Peplostracht dann spätestens gegen die Mitte des 6. Jahrhunderts aufgegeben.⁶⁸ Wie in Italien wurden auch in Spanien in den Nekropolen von Typ Duratón sicherlich neben Westgoten auch Romanen bestattet, was wegen des schlechten Standes der Romanenforschung in Spanien künftig jedoch noch gesichert herausgearbeitet werden muß. Fazit des kurzen Exkurses zur ethnischen Interpretation der Nekropolen vom Typ Duratón: Die Frauen mit Peplostracht sind keine Romaninnen, auch nicht Angehörige einer angeblich nicht germanischen⁶⁹ Bevölkerungsgruppe mit sogenannten „Donauprovinz-Kriterien“,⁷⁰ sondern in Verbindung mit den Schriftquellen mithin Westgoten, eine Interpretation in einem breiten Forschungskonsens. Die zu diesen Westgotinnen gehörigen westgotischen Männer sind archäologisch nur sehr schwer nachweisbar, dies insbesondere wegen der Waffenlosigkeit der Gräber, auch dies ein integraler und wegen der Beigabensitte hochrangiger Bestandteil des gotischen Kulturmodells, der bis in das 1. Jahrhundert n. Chr. zurückreicht.⁷¹

Zurück zu dem Ausgangsbefund in Nordgallien: Wenn die Peplosträgerinnen mit großen Gürtelschnallen in Spanien (und Septimanien) Westgotinnen sind, dann sind es auch jene in Nordgallien; dies dürfte auch noch auf jene Frauen zutreffen, die die Blechfibeln (und Adlerfibeln) nicht mehr an den Schultern trugen, sondern im Becken und zwischen den Oberschenkeln als Besatzteile einer ‚Schärpe‘, und zusätzlich mit ‚Klein‘-Fibeln, dies im Sinne einer Frankisierung.⁷² Angesichts dieses nach meiner Auffassung archäologisch vollauf geklärten Sachverhaltes in Nordgallien (und vereinzelt auch in peripheren Gebieten⁷³) und des mit Schriftquellen ethnisch interpretierten Befundes in Spanien (und Septimanien) erschließt sich ein unbekanntes Kapitel westgotischer Geschichte: die Migration spanischer Westgoten aus ihrer neuen *patria* in Spanien (und Septimanien) in weit entfernt gelegene Gebiete, vor allem in ein territorial eng umgrenztes Gebiet im fränkisch gewordenen Nordgallien und zudem in einem eng umgrenzten Zeitraum, nach den Möglichkeiten archäologischer Chronologie nur etwa zwei Generationen umfassend; daß die westgotischen Männer zu fehlen scheinen, hängt wie in den Nekropolen vom Typ Duratón mit der gotischen Beigabensitte zusammen (s. o.).

Die Beweisführung bei diesem 2. Beispiel gründete auf der *Tracht*; diese Peplostracht unterschied sich in Nordgallien von der germanisch-fränkischen und romanischen Frauentracht und in Spanien (und Septimanien) von der romanischen. Die ethnische Beweisführung für Nordgallien erfolgte über Spanien, wo die Trägerinnen der Peplostracht in Verbindung mit den Schriftquellen als Westgotinnen erkannt werden. Es wurde also nicht ausschließlich mit ‚gotischen‘ Fibeln bzw. Fibeltypen argumentiert, wie Skeptiker der ethnischen Interpretation dies der Forschung glauben vorwerfen zu können⁷⁴ verbunden mit dem Hinweis, daß „die mit den Westgoten in Zusammenhang gebrachten Silberblechfibeln des 5. Jahrhunderts auch in Räumen [erscheinen], so in Nordfrankreich, für die Goten eigentlich nicht nachgewiesen sind“. ⁷⁵ Gerade deshalb ist dieses Fallbeispiel metho-

⁶⁸ Vgl. Bierbrauer, *Archäologie und Geschichte* 166 mit Verweis auf die Arbeiten von G. Ripoll; Ebel-Zepzauer, *Studien* 129.

⁶⁹ Sasse, ‚Westgotische Gräberfelder‘ 158.

⁷⁰ Sasse, ‚Westgotische Gräberfelder‘ 158–163; vgl. hierzu Bierbrauer, *Les Wisigoths* 174 und 176.

⁷¹ Bierbrauer, *Archäologie und Geschichte* passim.

⁷² Bierbrauer, *Les Wisigoths* 169.

⁷³ Bierbrauer, *Les Wisigoths* passim.

⁷⁴ Steuer, *Archäologie und Sozialgeschichte* 14f., die Tracht als Kriterium jedoch anerkennend; ders., *Theorien* 272; Brather, ‚Germanische‘, ‚slawische‘ und ‚deutsche‘ Sachkultur 181; Sasse, *Westgotische Gräberfelder* 162.

⁷⁵ Steuer, *Theorien* 272. Auf die Argumentation von Sasse, ‚Westgotische‘ Gräberfelder zur oben erwähnten „spanischen Gruppe mit ‚Donauprovinz-Kriterien‘“, also zu den Peplosträgerinnen in den Nekropo-

disch interessant. Es zeigt zudem, daß ethnische Identität wie bei den Langobarden in Italien auch durch Tracht manifestiert werden kann; diese Auffassung entstamme aber, so S. Brather „national-romantischen Vorstellungen des 19. Jahrhunderts und ist aus heutiger Sicht schon im Ansatz verfehlt. Keine zeitgenössische Quelle spricht dafür, alle Wahrscheinlichkeit dagegen“.⁷⁶ Daß dem nicht so ist, zeigen viele Beispiele, auch dieses.

2.3. Ostgoten und die Černjachov-Kultur

Die Grundkonstellation ist wieder eine andere: Sie betrifft nicht den Versuch, im Innergermanischen ethnisch zu differenzieren (Beispiel 2 und Beispiele 4–5: s. u.), sondern Germanen in einem steppennomadischen Umfeld, ähnelt also grundsätzlich dem 1. Fallbeispiel.

Der Ausgangsbefund: Im Verlauf des 3. Jahrhunderts erscheint die Černjachov-Kultur neu und fremdartig in einem kulturell völlig anders geprägten Umfeld in Wolhynien in der Zeitstufe C1b um 220/230 mit einem vereinzelt Ausgreifen zu dieser Zeit bereits in die Ukraine und dann flächendeckend ab C2 etwa um die Mitte des 3. Jahrhunderts (Abb. 3). Dieser Befund entspricht somit dem der langobardischen Einwanderung in Italien, so daß auch hier mit einem ‚Landnahmevorgang‘ zu rechnen ist;⁷⁷ auch sind die Auswanderungsräume archäologisch gut bekannt (s. u.). Da ich die ethnische Interpretation der Černjachov-Kultur bereits ausführlich behandelt habe,⁷⁸ beschränke ich mich beweisführend auf das Wesentliche.

len vom Typ Duratón (ebd. 144–163) gehe ich nicht näher ein; meine Entgegnung hierzu findet sich in Bierbrauer, *Les Wisigoths* 175 f., dies mit Bezug auf Sasse, *Die Westgoten in Südfrankreich und Spanien* 29–48; dieser Aufsatz enthält dieselbe Argumentation, z. T. textgleich, wie in Sasse, ‚Westgotische‘ Gräber, s. o.

⁷⁶ Brather, *Identitäten* 168 mit dem Zitat im Zitat nach Alexander Koch (bei Brather Anm. 151–152) und mit Verweis von Brather auf die Arbeit von Gitta Böth, *Kleiderforschung*, in: *Grundriß der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie* 2, ed. Rolf W. Brednich (Berlin 1994) 211–228. Der Hinweis auf die Arbeit von Frau Böth ist hier verfehlt, da sie sich als Volkskundlerin ausdrücklich auf rezente neuzeitliche Befunde bezieht. Die weitere Feststellung von S. Brather, daß „keine zeitgenössische Quelle [gemeint wohl Schriftquellen, V. B.] dafür spricht, alle Wahrscheinlichkeit dagegen“ ist beweisführend wertlos, da er die komplexe Diskussion zur ethnischen Aussagekraft der Tracht in Spätantike und Frühmittelalter nicht aufnimmt. Vgl. zuletzt, jedoch mit skeptischer Einschätzung Pohl, *Telling the difference* 40–51, bes. 42: „Lack of interest for information on ‚vestimentary markers‘ ...“; natürlich ist z. B. die berühmte Stelle in den *Etymologiae* bei Isidor von Sevilla (*Etymologiae* XIX, 23, ed. William M. Lindsay, Oxford 1910) im Kapitel *De proprio quarundam gentium habitu* weitgehend wertlos (z. B. Pohl, *Telling the difference* 46 f.; Hans-Joachim Diesner, *Isidor von Sevilla und das westgotische Spanien* [Berlin 1977 64]), und auch Paulus Diaconus weiß aus eigener ‚Anschauung‘ über die langobardische Tracht des 6./7. Jahrhundert wenig bzw. nichts (z. B. Pohl, *Telling the difference* 43 f.; Gasparri, *La cultura tradizionale* 55–61, bes. 60 f.), gleichwohl lassen sich auch eindeutige Schriftquellen finden, so z. B. Victor von Vita mit seiner Information, daß die am vandalischen Königshof angestellten Römer verpflichtet waren wandalische Tracht zu tragen (*in habitu illorum [Vandalorum]*): vgl. hierzu z. B. Ludwig Schmidt, *Geschichte der Wandalen* [München 1942] 150 mit Anm. 2 und 188; zuletzt Christoph Eger, *Vandalische Grabfunde aus Karthago*, in: *Germania* 79 (2001) 384–386). Leider fehlt mir der Raum, ausführlich auf die ethnische Relevanz von Tracht eingehen zu können, sowohl mit Blick auf die Schriftquellen (z. B. John Moorhead, *The Roman Empire Divided, 400–700* [Harlow/New York 2001] 21–24, 58–60) als auch auf den archäologischen Diskurs (z. B. Böhme, *Beobachtungen*, und die Beiträge von Hayo Vierck, zitiert bei Böhme und Martin, „*Mixti Alamannis Suevi*“). Zusammenfassend möchte ich formulieren: Zeitgenössische Schriftquellen bieten kein eindeutiges widerspruchsfreies Bild, d. h. die Kompetenz über die ethnische Relevanz von Tracht zu urteilen, verbleibt beim Archäologen.

⁷⁷ Zur problematischen Verwendung des auch ideologisch belasteten Landnahmebegriffes durch die Archäologie: Reinhard Schneider, *Zur Problematik eines undifferenzierten Landnahmebegriffes*, in: *Ausgewählte Probleme europäischer Landnahmen des Früh- und Hochmittelalters. Methodische Grundlagendiskussion im Grenzbereich zwischen Archäologie und Geschichte* 1, ed. Michael Müller-Wille/Reinhard Schneider (Vorträge und Forschungen 41, 1, Sigmaringen 1993) 11–57, bes. 28.

⁷⁸ Bierbrauer, *Ethnische Interpretation*; zuletzt umfassend zur Černjachov-Kultur: Boris Magomedov, *Černjachovska kultura. Problema etnosa* (Lublin 2001); ferner z. B. Oleg Šarov, *Die frühe Phase der Černja-*

Zunächst die Zustandsbeschreibung des Kulturmodells: Die Černjachov-Kultur ist gekennzeichnet durch eine spezifische Grab- und Bestattungssitte, d. h. durch die regelhafte Bestattung in birituellen Nekropolen, also durch Brand- und Körpergräber mit einem sehr charakteristischen, weil unterschiedlichen Anteil an beiden Bestattungsarten; die Körpergrabsitte scheint im Verlauf des 4. Jahrhunderts zuzunehmen, ebenso die west-östliche Grabausrichtung. Wichtig für die Beurteilung dieser Kultur bzw. des Kulturmodells ist auch die Grabform: Dominant ist das einfache Erdgrab („Schachtgrab“), Katakomben- und Nischengräber kommen mit höheren Anteilen (bis zu 20 Prozent) nur an der Schwarzmeerküste vor (s. u.).⁷⁹ Definierend für die Černjachov-Kultur sind auch die Beigabensitte und die Tracht: Die Männergräber sind regelhaft waffenlos; die Beisetzung der Frau erfolgte in ihrer zu Lebzeiten getragenen Peplostracht (Fibelpaare an den Schultern), dazu gelegentlich eine dritte Fibel, wohl zum Verschluß eines mantelartigen Umhangs, ferner eine Gürtelschnalle und Schmuck, der sich auf Perlenketten beschränkt. Die personenbezogene Ausstattung wird ergänzt im variablen Bereich der Beigabensitte durch sogenannte echte Beigaben, insbesondere durch Kämmе und Behältnisse für Speise und Trank und anderes.⁸⁰ Wichtig für die Beschreibung des Kulturmodells der Černjachov-Kultur ist außer dem Hausbau und dem Siedlungstyp ferner das religiöse Brauchtum: Amulette und Anhänger, dabei besonders häufig unter den Amuletten „Donau-Amulette“, Muscheln und durchlochte Eckzähne (meist von Wildtieren) und unter den Anhängern die sogenannten Eimeranhänger.⁸¹

Die Forschung zum osteuropäischen Barbaricum ist sich schon lange einig, daß das Kulturmodell Černjachov sich nicht autochthon herausgebildet hat, sondern deren Träger in die oben genannten Räume eingewandert sind. Die Auswanderungsräume sind gut bestimmbar durch übereinstimmende Determinanten des Kulturmodells Černjachov mit denen des Kulturmodells Wielbark;⁸² die Einwanderer kamen aus dem 1. Migrationsraum der Wielbark-Kultur, also aus den Gebieten östlich der mittleren Weichsel (Masowien, Podlasien und Polesien) einschließlich des Gebietes um Brest sowie des Lubliner Raumes und aus der sogenannten Maslomecz-Gruppe,⁸³ so daß Wolynien und die Ukraine als 2. Migrationsraum der Wielbark-Kultur zu verstehen sind.⁸⁴

Das Kulturmodell Černjachov breitet sich in einem kulturell völlig anders geprägten Umfeld aus mit Kulturmodellen von „Restsarmaten“ mehr oder minder im gesamten Verbreitungsgebiet der Černjachov-Kultur, von „Spätskythen“ und, wie neuerdings stärker betont wird, seit dem 2. Jahrhundert n. Chr. auch von Alanen im Bereich der Schwarzmeerküste sowie im Westen und im Osten der Ukraine von frühen Slawen,

chov-Kultur, in: Die spätrömische Kaiserzeit und die frühe Völkerwanderungszeit in Mittel- und Osteuropa, ed. Magdalena Maczyńska/Tadeusz Grabarczyk (Łódź 2000) 364–391.

⁷⁹ Bierbrauer, *Ethnische Interpretation* 214–216; Magomedov, *Černjachovska kultura* 182f., 189.

⁸⁰ Bierbrauer, *Ethnische Interpretation* 216–218.

⁸¹ Bierbrauer, *Ethnische Interpretation* 219; zuletzt: Andrzej Kokowski, *Zur Herkunft einiger Amulette im Kreise der Gotenkultur*, in: *International Connections of the Barbarians of the Carpathian Basin in the 1st–5th centuries AD*, ed. Eszter Istvánovits u. Valeria Kulcsár (Nyíregyháza 2001) 201–219.

⁸² Bierbrauer, *Ethnische Interpretation* 220f.; ders., *Archäologie und Geschichte* 98–117; Andrzej Kokowski, *Vorschlag zur relativen Chronologie der südöstlichen Kulturen des Gotenkreises*, in: *Die Sîntana de Mureş-Černjachov-Kultur*, ed. Gudrun Gomolka-Fuchs (Bonn 1999) 179–209 mit Karten 1–8; ders., *Archäologie der Goten. Goten im Hrubieszów-Becken* (Lublin 1999); Magomedov, *Černjachovska kultura*; Vladimir D. Baran, *Zum Problem der Goten und der Černjachov-Kultur*, in: *Studien zur Archäologie des Ostseeraumes. Von der Eisenzeit zum Mittelalter. Festschrift für Michael Müller*, ed. Anke Wesse (Neumünster 1998) 405–408.

⁸³ Bierbrauer, *Archäologie und Geschichte* 87–96, 99–105; zu diesem 1. Immigrationsraum einschließlich der Maslomecz-Gruppe zuletzt Kokowski, *Relative Chronologie* 184–188; ders., *Archäologie der Goten*.

⁸⁴ Bierbrauer, *Archäologie und Geschichte* 98–117; Kokowski, *Relative Chronologie* 181–183.

diese jedoch fast nur im Siedlungswesen (und in der Keramik) gut nachweisbar;⁸⁵ unter ‚Spätskythen‘ versteht die ukrainische und russische Forschung eine halbbarbarisierte, hellenisierte Bevölkerung. Diese Andersartigkeit im gesamten Kulturgefüge der nicht-germanischen Bevölkerungsgruppen zum Kulturmodell Černjachov ist mittlerweile gut erforscht. Sie betrifft alle für eine ethnische Interpretation relevanten Bereiche: Grab-sitte, Grabformen, Beigabensitte, Tracht und teilweise auch das religiöse Brauchtum (Amulette).⁸⁶ Die wichtige Frage, ob das germanische Kulturmodell Černjachov der ‚Landnahmezeit‘, also vom Typ Wielbark, durch die Kulturmodelle der nichtgermani-schen Bevölkerungsgruppen durch Akkulturation entscheidend umgeformt wurde, ist letztlich nur in seiner regionalen Gewichtung umstritten; nach meiner Auffassung ist dies in nicht unerheblichem Maße nur im Bereich der Schwarzmeerküste der Fall, nicht aber in den Kerngebieten der Černjachov-Kultur.⁸⁷

Trotz aller Polyethnie, vor allem an der Schwarzmeerküste, ist das Kulturmodell Černjachov in dem größten Teil seines Verbreitungsgebietes im 3. und 4. Jahrhundert somit als jüngere Ausprägung des Kulturmodells Wielbark zu verstehen⁸⁸ und somit im Kern als germanisch,⁸⁹ wobei diese Interpretation sich, bezogen auf die Wielbark-Kul-tur, auch gut in die Kulturgruppenforschung im Osten der ‚Germania libera‘ einfügt.⁹⁰ Mit Blick auf die Schriftquellen der zweiten Hälfte des 3. und des 4. Jahrhunderts ist nun auch eine ethnische Interpretation der entscheidenden Träger der Černjachov-Kul-tur⁹¹ im 4. Jhd. möglich, nämlich als Ostgoten, dies aus vier Gründen: 1. Ab 238 wurde die Balkanhalbinsel von verheerenden Gotenstürmen heimgesucht, wurden vom Impe-rium Jahrgelder an die Goten gezahlt, was auf vertragsähnliche Beziehungen schließen läßt und noch konkreter: „Ab 257 setzten die gotischen Flottenunternehmungen ein, deren logistische Voraussetzung die Gewinnung der Nord- und Nordostküste des Schwarzen Meeres durch die Goten war“, 268 war Tyras (bei Odessa) gotisch.⁹² 2. An-dere germanische *gentes* sind den zeitgenössischen Autoren für Wolhynien und die Ukraine unbekannt. Die Südostverlagerung der Wielbark-Kultur ist also nichts anderes als die später von Jordanes überlieferte Wanderung der Goten nach *Oium* bzw. in den ‚entferntesten Teil Skythiens, der an den Pontus grenzt‘.⁹³ 3. Die im Lande verbliebene Vorbevölkerung, historisch Sarmaten, Alanen und ‚Spätskythen‘, ist, wie ausgeführt, mit ihrem Kulturmodell völlig anders archäologisch faßbar. 4. Das Gleiche mit dersel-ben Beweisführung gilt auch für die Schwesterkultur der Černjachov-Kultur, eben die

⁸⁵ Zuletzt mit Literatur: Bierbrauer, *Ethnische Interpretation* 221 f.; ferner z. B. Boris Magomedov, *Sarmatische Merkmale im Bestattungsritus der Černjachov-Kultur*, in: *Die spätrömische Kaiserzeit und die frühe Völkerwanderungszeit in Mittel- und Osteuropa*, ed. Magdalena Maczyńska/Tadeusz Grabarczyk (Lublin 2000) 392–405; ders., *Černjachovska kultura* (Betonung von Alanen).

⁸⁶ Bierbrauer, *Ethnische Interpretation* 223–227; zuletzt ausführlich: Magomedov, *Černjachovska kul-tura*.

⁸⁷ Bierbrauer, *Ethnische Interpretation* 227 f.; zuletzt vor allem zur Schwarzmeerküste diese Umfor-mungen stärker betonend Magomedov, *Černjachovska kultura*.

⁸⁸ Die Bezeichnungen Wielbark und Černjachov sind forschungsgeschichtlich begründet.

⁸⁹ An germanischen Bevölkerungsgruppen für die Černjachov-Kultur noch Wandalen an der Nordwest-peripherie, ferner wohl auch Gepiden: Bierbrauer, *Ethnische Interpretation* 221.

⁹⁰ Bierbrauer, *Archäologie und Geschichte* 67–75.

⁹¹ Bierbrauer, *Ethnische Interpretation* 221.

⁹² Andreas Schwarcz, *Die gotischen Seezüge des 3. Jahrhunderts*, in: *Die Schwarzmeerküste in der Spätantike und im frühen Mittelalter*, ed. Renate Pillinger/Andreas Pülz/Hermann Vettters (Österreichische Akademie der Wissenschaften, Schriften der Balkankommission, Antiquarische Abteilung 18, Wien 1992) 47–57, hier 49; Herwig Wolfram, *Die Goten. Von den Anfängen bis zur Mitte des sechsten Jahrhunderts* (München 2001) 53–65.

⁹³ Jordanes, *Getica*, ed. Mommsen 27 f.; Bierbrauer, *Archäologie und Geschichte* 95, 104 f.; ders., *Ethni-sche Interpretation* 221.

Sîntana de Mureş-Kultur in bestimmten Teilen Rumäniens;⁹⁴ sie ist nichts anderes als die Ausweitung der Siedelgebiete der Černjachov-Kultur im letzten Viertel des 3. Jahrhunderts oder gar erst um 300 mit zeitgenössischer Überlieferung im Sinne von Westgoten.⁹⁵

Die ethnische Interpretation der Černjachov-Kultur im 4. Jhd. als im Kern ostgotisch erfolgte, ähnlich der für die Langobarden, auf der Grundlage eines archäologisch vollauf geklärten Sachverhaltes in Verbindung mit eindeutigen Schriftquellen und deren Auswertung durch die historische Forschung. Entscheidend waren: 1. Die Andersartigkeit des Kulturmodells Černjachov gegenüber den ‚einheimischen‘ Bevölkerungsgruppen und 2. die Rückkoppelung der Černjachov-Kultur mit allen spezifischen Merkmalen an die Wielbark-Kultur, zunächst an die erwähnten Gebiete östlich der mittleren Weichsel, aus denen im wesentlichen die Abwanderungen nach Wolhynien und in die Ukraine erfolgten; diese Gebiete erweisen sich zugleich als der 1. Immigrationsraum der Wielbark-Kultur am Übergang von der älteren zur jüngeren Kaiserzeit, als die Träger der Wielbark-Kultur mehr oder minder geschlossen aus Pommern und Großpolen auswanderten.⁹⁶ Zeitgenössische schriftliche Evidenz für den 1. Immigrationsraum fehlt gänzlich, und für die Wielbark-Kultur der älteren Kaiserzeit ist sie territorial so unbestimmt, daß sich eine gesicherte ethnische Interpretation verbietet. Erst in der Retrospektive, also zeitlich und kulturell rückschreitend, ist die Wielbark-Kultur der älteren Kaiserzeit in Pommern und Großpolen sowie dann östlich der mittleren Weichsel gleichfalls als im Kern gotisch zu bezeichnen;⁹⁷ insgesamt gesehen, läßt sich in diesen Migrationen, wie schon kurz erwähnt, der gotische ‚Zug zum Schwarzen Meer‘ wiedererkennen, wie ihn die Stammesgeschichte bei Jordanes überliefert, dort aber weder zeitlich noch in seiner Struktur erkennbar.⁹⁸ Wenn ich immer wieder von der Wielbark-Kultur als „im Kern gotisch“ bzw. für Černjachov-Kultur als „im Kern ostgotisch“ sprach, so ist damit die Polyethnie gemeint, so für die Migrationen in die Ukraine mit Wandalen, vielleicht auch Gepiden und Sarmaten.⁹⁹

Mit Blick auf die Černjachov-Kultur und deren zeitlich-etappenweise und kulturelle Rückbindung an die Wielbark-Kultur zitiere ich die Frage eines der Kritiker an der ethnischen Interpretation: „Kann eine ethnische Gruppe wie die Goten und deren europaweite Wanderung nur durch den *Bestattungsbrauch* definiert und verfolgt werden, der sich je nach Zeit und Raum immer wieder ändert und *verschiedene* archäologische Kulturgruppen *aneinander reiht* [kursiv: V. B.]“,¹⁰⁰ dies bezogen auf die Wielbark-Kultur des 1.–4. Jahrhunderts, mithin auch auf die Černjachov-Kultur. Ich meine, daß die Antwort durch die zuvor gemachten Ausführungen leicht fällt: 1. werden nicht verschiedene archäologische Kulturgruppen aneinander gereiht, sondern sie sind durch dieselben

⁹⁴ Bierbrauer, Archäologie und Geschichte 121–133; ders., Ethnische Interpretation 228–233; endlich liegt eine Verbreitungskarte für die Sîntana de Mureş-Kultur auf dem neuesten Forschungsstand vor: Florin Petrescu, Repertoriul monumentelor arheologice de tip Sântana de Mureş-Cerneahov de pe teritoriul Românie (Bucureşti 2002) Karten 1–3.

⁹⁵ Bierbrauer, Archäologie und Geschichte 123 f.

⁹⁶ Bierbrauer, Archäologie und Geschichte 87–96; ders., Gepiden in der Wielbark-Kultur (1.–4. Jahrhundert n. Chr.)? Eine Spurensuche, in: Studien zur Archäologie des Ostseeraumes. Von der Eisenzeit zum Mittelalter. Festschrift für Michael Müller-Wille, ed. Anke Wesse (Neumünster 1998) 389–403, bes. 395; vgl. zuletzt Tadeusz Grabarczyk, Kultura wielbarska na pojezierzach krajeńskim i kaszubskim (Łódź 1997) 96–108 mit einer Restwielbarkbevölkerung bis C1b/C2.

⁹⁷ Bierbrauer, Archäologie und Geschichte 72–75, bes. 72.

⁹⁸ Wolfram, Goten 52 f.; Bierbrauer, Archäologie und Geschichte 94–96.

⁹⁹ Vgl. Anm. 89; ferner für die Wielbark-Kultur der älteren Kaiserzeit: Bierbrauer, Archäologie und Geschichte 72; ders., Gepiden und für die Ukraine Sarmaten, „Spätskythen“ und Alanen.

¹⁰⁰ Steuer, Germanen 343; in demselben Sinne ders., Theorien 272.

hochrangigen Determinanten, nämlich des Bestattungsbrauches, engstens miteinander verbunden, d. h. 2. daß diese Kulturgruppen, von zeitgebundenem Formengut natürlich abgesehen, sich eben nicht nach Zeit und Raum ändern und daß 3. die Černjachov-Kultur als Kulturmodell sich definieren läßt in seiner Alterität zu den ‚einheimischen‘ Bevölkerungsgruppen; dies gilt auch für die Wielbark-Kultur des 1.–3. Jahrhunderts im Vergleich zu wiederum völlig anders strukturierten umgebenden Kulturen bzw. Kulturgruppen,¹⁰¹ so z. B. zu der Przeworsk-Kultur, die sich nicht nur in der „unterschiedlichen Verwendung und Nutzung von Eisen“ von der Wielbark-Kultur unterscheidet mit „unterschiedlichen wirtschaftlichen Verhältnissen“ oder gar nur durch „verschiedene Bräuche, die Toten mit Beigaben auszustatten“:¹⁰² Es ist sehr viel mehr, was die Wielbark-Kultur und die sie umgebenden Kulturgruppen jeweils kennzeichnet (Homogenität) und voneinander trennt (Alterität), nicht nur von der Przeworsk-Kultur, sondern insbesondere von den sogenannten westbaltischen Kulturgruppen.¹⁰³

Bevor ich auf die nächsten beiden Fallbeispiele eingehe, bei denen eine ethnische Interpretation aus bestimmten Gründen nur eingeschränkt bzw. nicht möglich ist, sei als Zwischenbilanz auf die Kritik von S. Brather an der ethnischen Interpretation eingegangen, die ich eingangs mit einigen kennzeichnenden Zitaten wiedergegeben habe. Bei allen drei Fallbeispielen wird deutlich, daß diese Kritik ihnen nicht gerecht wird, inhaltlich zu kurz greift. Der Umfang dieser Studie läßt es leider nicht zu, auf alle Einwände und Argumentationsebenen Brathers einzugehen; die wichtigsten seien genannt: Wie an den drei Fallbeispielen beschrieben und interpretiert, lassen sich diese gewiß nicht allein mit dem immer wieder gebrauchten Begriff des „sozialen Ausgleichsprozesses“¹⁰⁴ erklären. Dasselbe gilt für Brathers Empfehlung, wie statt ethnischer Interpretation künftig zu verfahren sei, nämlich „daß aus heutiger Sicht sozial-, wirtschafts- und kulturgeschichtliche – und d. h. strukturelle – Entwicklung die entscheidenden, die Lebenswirklichkeit einstiger Gesellschaften prägende Prozesse [sind]“.¹⁰⁵ Natürlich sind diese auch seit langem Gegenstand der Forschung, aber sie allein vermögen die hier ausgewählten Fallbeispiele nicht befriedigend zu erklären, da „strukturelle Entwicklungen“ für sie keine bzw. nur eine untergeordnete Rolle spielen; gleiches gilt für die Feststellung Brathers, daß „Kartierungen von Funden und Befunden [nur: V. B.] ehemalige Kommunikationsbeziehungen [abbilden] und daher (dynamische) Wirtschafts- und Verkehrsräume, Heiratskreise, Kulturräume [! : V. B.] und Werkstattkreise, Sepulkralgebiete und Technikbereiche [umfassen]“, auch wurde nichts „überhöht und damit instrumentalisiert“ und ebenso keine „kulturellen Merkmale verbrämt“.¹⁰⁶ Auch das ‚Sachgut‘ spielte bei den Fallbeispielen nur eine nachgeordnete Rolle.

Trotz aller eingangs zitierten Skepsis der Historiker zur ethnischen Interpretation schrieb Herwig Wolfram kürzlich: „Die Archäologie ist keine Historie mit anderen Mitteln, sondern hat ihre eigenen Fragestellungen, auf die sie mit eigenen Methoden ihre eigenen Antworten zu finden sucht. Die Zeugnisse der Archäologie sind daher nur mit großer Behutsamkeit einer historischen Darstellung einzufügen. Die Archäologen sprechen von Kulturen, wo Historiker Völkernamen nennen. Außerdem erregen große Ent-

¹⁰¹ Vgl. Anm. 90.

¹⁰² Steuer, Germanen 343.

¹⁰³ Bierbrauer, Archäologie und Geschichte 73–75; zuletzt: Wojciech Nowakowski, Das Samland in der römischen Kaiserzeit und seine Verbindungen mit dem römischen Reich und der barbarischen Welt (Märburg/Warszawa 1996); ders., Die Funde der römischen Kaiserzeit und der Völkerwanderungszeit in Masuren (Berlin 1998).

¹⁰⁴ Brather, Ethnische Identitäten 167 f.; ähnlich z. B. Steuer, Germanen 143.

¹⁰⁵ Vgl. Anm. 4.

¹⁰⁶ Vgl. Anm. 3 und 7.

würfe, zusammenfassende Deutungsversuche des Materials und ihre entsprechenden Darstellungen, wie in jeder Wissenschaft so auch in der Archäologie den Widerspruch derjenigen, die dazu weder willens noch imstande sind. Befragt man einen geistesverwandten Fachvertreter der Nachbardisziplin, wie Volker Bierbrauer¹⁰⁷, und damit kehre ich nochmals zu dem 3. Fallbeispiel zurück, ergibt sich folgendes Bild: Nach kurzer Darstellung der ‚wandernden Wielbark-Kultur‘ schließt er: „Die antiken Geographen lokalisieren die Gutonen in demselben Raum, den die Archäologen für die Wielbark-Kultur beanspruchen. Der auffallende Bestattungsbrauch und das archäologische Material treten – in einer tolerierbaren Variationsbreite – auch in der Černjachov-Sîntana de Mureş-Kultur auf, die als gotisch gilt. Demnach besteht nach Ansicht der Archäologen zwischen Gutonen und Goten ein kultureller Zusammenhang, der auf die Abfolge verwandter Stammesbildungen schließen läßt.“¹⁰⁷ Die Kritiker der ethnischen Interpretation werden diese Auffassung fächerübergreifender Kommunikation sicher nicht teilen können; dies ist das Eine. Das Andere aber ist: Folgte man den Empfehlungen der Kritiker, daß sich die frühgeschichtliche Archäologie auf die oben zitierten ‚strukturellen‘ Entwicklungen beschränken solle, dann ist, wie eingangs schon betont, diese fächerübergreifende Verständigung und Zusammenarbeit in einem zentralen Punkt nicht mehr möglich, und dies ist eben nach wie vor die ethnische Interpretation!

Nun zu den nächsten beiden Fallbeispielen; sie zeigen, daß ethnische Interpretation am Beispiel der frühen Langobarden im reinsten Wortsinne nur begrenzt möglich und am Beispiel der Bajuwaren und Alamannen unmöglich ist.

2.4. Langobarden in der älteren Kaiserzeit (mit einem Ausblick in die jüngere Kaiserzeit)

Anders als bei den Beispielen zuvor skizziere ich zuerst kurz die Schriftquellen und deren Bewertung durch die historische Forschung, auf die der Archäologe sich ethnisch interpretierend stützen kann. Zunächst die jüngeren Quellen mit der *Origo gentis Langobardorum*, vermutlich in der Zeit Königs Perctarit (671–688) niedergeschrieben, und mit der *Historia Langobardorum* von Paulus Diaconus (um 790). Beide Quellen berichten von der skandinavischen Herkunft mit nachfolgenden Wanderungen, die *Origo* von *Scadanan* mit der merkwürdigen Geschichte u. a. mit dem von Wodan verliehenen Sieg über die Wandalen, wonach die Winniler Langobarden genannt wurden,¹⁰⁸ eine Geschichte, die Paulus als *ridicula fabula* bezeichnet;¹⁰⁹ danach seien die Langobarden nach *Golaida* gelangt.¹¹⁰ Nach Paulus zogen die Langobarden von der Insel *Scadinavia* nach *Scoringa*, dann nach *Mauringa* und schließlich nach *Golanda*, *ubi aliquanto tempore commorati*.¹¹¹ In der historischen Forschung ist es bis heute üblich, den Wanderweg der Langobarden entsprechend territorial und zeitlich nachzuzeichnen, so vor allem durch Jörg Jarnut mit dem Hinweis, daß „bewußt bei den Erörterungen darauf verzichtet [wurde], archäologische Argumente zur *Stützung* [kursiv: V. B.] der vorgetragenen Deutungen und Hypothesen anzuführen, denn spätestens seit v. Uslars, Wenskus‘ und Hachmanns Forschungen wissen wir, daß wir (noch?) nicht in der Lage sind, Bodenfunde sicher ethnischen Gruppen zuzuordnen“.¹¹² Nach J. Jarnut muß man sich den

¹⁰⁷ Herwig Wolfram, *Die Goten und ihre Geschichte* 23f.

¹⁰⁸ *Origo gentis Langobardorum* 1 (ed. Georg Waitz, MGH SS rer. Lang., Hannover 1878) 2.

¹⁰⁹ Paulus Diaconus, *Historia Langobardorum* I, 8 (ed. Ludwig Bethmann/Georg Waitz, MGH SS rer. Lang., Hannover 1878) 58.

¹¹⁰ *Origo gentis Langobardorum* 2, ed. Waitz 3.

¹¹¹ Paulus Diaconus, *Historia Langobardorum* I, 7–13 und I, 1, ed. Bethmann/Waitz 57–60 und 53.

¹¹² Jörg Jarnut, *Zur Frühgeschichte der Langobarden*, in: *Studi Medievali Serie 3*, 24 (1983) 1–16; nachgedruckt in: Jörg Jarnut, *Herrschaft und Ethnogenese im Frühmittelalter. Gesammelte Aufsätze von Jörg Jarnut. Festgabe zum 60. Geburtstag*, ed. Matthias Becher (Paderborn 2002) 275–290; ders., *Die langobardi-*

Wanderweg so vorstellen: Von *Scadanan* – *Scadinavia* = Schonen nach *Scoringa* (Felsenland), wohl Rügen, mit einem Auszug vor 58 v. Chr. nach *Mauringa* (Moorland) = Mecklenburg, insbesondere mit seinen westlichen Teilen, und dann nach *Golaida* – *Golanda* (Heideland) = Lüneburger Heide.¹¹³ Bedenken, „die in der *Origo* und bei Paulus enthaltenen Völker- und Ländernamen aus der mythischen in die historische Zeit zu übersetzen“, finden sich nur selten.¹¹⁴ Für die frühe Geschichte der Langobarden verbleiben somit einige zeitgenössische Quellen, in denen diese *gens* aber besser bezeugt ist als andere Völker, die dann in Spätantike und Frühmittelalter zu Reichsbildungen gelangten, so auch die *Gutones* – Goten (s. o.). Diese Quellen sind vielfach genannt worden,¹¹⁵ so daß die entscheidenden Hinweise genügen: Velleius Paterculus, der gut unterrichtete Zeitzeuge mit seiner Angabe für 5 n. Chr.: „Die Langobarden wurden bezwungen ... das römische Heer bis zur Elbe geführt, die an den Gebieten der Semnonen und Hernunduren vorbeifließt“,¹¹⁶ mit einem Ausweichen der Langobarden auf das ‚jenseitige Ufer‘;¹¹⁷ dazu Strabo: „Die Sueben sind also das größte Volk; ihre Wohnsitze erstrecken sich vom Rhein bis zur Elbe, ein Teil von ihnen wohnt sogar jenseits der Elbe, wie die Hermunduren und Langobarden; jetzt aber sind die letzteren sogar allesamt vertrieben worden und in das Land jenseits (der Elbe) geflüchtet“. ¹¹⁸ Auch Tacitus und Ptolemäus erwähnen die Langobarden, freilich ohne jegliche territorial verwertbare Angaben, wobei nach Tacitus die Langobarden (und Semnonen) zu den ‚suebischen Völkern‘ gerechnet werden.¹¹⁹ Die jüngste Quelle ist Cassius Dio, der von 6000 Langobarden berichtet, die 167 im Vorfeld der Markomannenkriege die Donau überschritten und „nachdem die Unterhändler den Frieden beschworen hatten, nach Hause zurückkehr-

sche Ethnogenese, in: Typen der Ethnogenese unter besonderer Berücksichtigung der Bayern 1, ed. Herwig Wolfram/Walter Pohl (Österreichische Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse, Denkschriften 201, Wien 1990) 97–102 (wiederabgedruckt: Jarnut, Herrschaft 29–34); ders., I Longobardi nell'epoca precedente all'occupazione dell'Italia, in: Langobardia, ed. Stefano Gasparri/Paolo Cammarosano (Udine 1990) 3–33; ders., Geschichte der Langobarden (Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz 1982) 9–16; die Verweise auf die von Jarnut genannten Forscher beziehen sich auf: Rafael von Uslar, Archäologische Fundgruppen und germanische Stammesgruppen aus der Zeit um Christi Geburt, in: Historisches Jahrbuch 71 (1952) 13–36; Reinhard Wenskus, Stammesbildung und Verfassung. Das Werden der frühmittelalterlichen *gentes* (Köln/Graz 1961) 124 ff.; Rolf Hachmann, Die Goten und Skandinavien (Berlin 1970) 279 ff.

¹¹³ Jarnut, Zur Frühgeschichte 5–12.

¹¹⁴ Pohl, Die Völkerwanderung 188–190; Herwig Wolfram, Das Reich und die Germanen. Zwischen Antike und Mittelalter (Berlin 1990) 60–64.

¹¹⁵ Vgl. Albert Genrich, Die Wohnsitze der Langobarden an der Niederelbe nach den schriftlichen und den archäologischen Quellen, in: Die Kunde NF 23 (1972) 99–114; zuletzt Karl-Heinz Willroth, Siedlungen und Gräber als Spiegel der Stammesbildung. Gedanken zur Abgrenzung germanischer Stämme in der ausgehenden vorrömischen Eisenzeit in Norddeutschland und Südsandinavien, in: Studien zur Archäologie des Ostseeraumes. Von der Eisenzeit zum Mittelalter. Festschrift für Michael Müller-Wille, ed. Anke Wesse (Neumünster 1998) 360 f.; vgl. ferner Rosemarie Seyer, Antike Nachrichten, in: Die Germanen. Geschichte und Kultur der germanischen Stämme in Mitteleuropa 1, ed. Bruno Krüger (Berlin 1983) 49–55; Manfred Menke, Archeologia longobarda tra la bassa Elba e l'Ungheria, in: Langobardia, ed. Stefano Gasparri/Paolo Cammarosano (Udine 1990) 45–59.

¹¹⁶ Velleius Paterculus, *Historia Romana* 2, 106 (ed. und übers. Hans-Werner Goetz/Karl-Wilhelm Welwei, *Altes Germanien. Auszüge aus den antiken Quellen über die Germanen und ihre Beziehungen zum Römischen Reich* 1, Darmstadt 1995) 40 f.

¹¹⁷ Velleius Paterculus 2, 107, ed. Goetz/Welwei 40 f.

¹¹⁸ Strabo, *Geographika* 7, 1, 3 (ed. und übers. Hans-Werner Goetz/Karl-Wilhelm Welwei, *Altes Germanien. Auszüge aus den antiken Quellen über die Germanen und ihre Beziehungen zum Römischen Reich* 1, Darmstadt 1995) 90–93.

¹¹⁹ Tacitus, *Annalen* 2, 45 f. (ed. Henri Goelzer, Paris 1953) 91; Ptolemaios, *Geographika* 2, 11, 6 (ed. C. F. A. Nobbe, Hildesheim 1966) 45; zur Relevanz der Quelle vgl. z. B. *Altes Germanien. Erster Teil* 170; zum Suebenbegriff zuletzt: Walter Pohl, *Die Germanen* (München 2000) 90–92.

ten¹²⁰ ohne jedoch das heimatliche Ausgangsgebiet zu kennzeichnen. Für die jüngere Kaiserzeit fehlen Schriftquellen zu den Langobarden. Deutlich wird aus den zeitgenössischen Quellen, daß die Langobarden in der älteren Kaiserzeit im unteren Elbegebiet südlich (und auch zeitweise nördlich) des Flusses siedelten, mit den Chauken und Angrivariern als nordwestliche und westliche Nachbarn und mit den Semnonen und Hermunduren als südliche (?) und östliche bzw. südöstliche Nachbarn. Trotz einer umfangreichen Literatur ist es nicht möglich, die Langobarden aufgrund der älterkaiserzeitlichen Schriftquellen territorial verlässlich abzugrenzen, vor allem nicht gegen Semnonen und Hermunduren,¹²¹ obgleich dies immer wieder versucht wurde.¹²²

Aufgrund der zeitgenössischen Schriftquellen richtet sich der Blick für die Archäologie der frühen Langobarden also auf das Niederelbegebiet beiderseits des Flusses; wegen fehlender territorial begrenzender Angaben müssen ebenso die angrenzenden Gebiete miteinbezogen werden. Als Grundlage für die archäologische Beweisführung benütze ich die grundsätzlich immer noch zutreffende Karte von Rafael von Uslar für die Kulturgruppengliederung der älteren Kaiserzeit (Abb. 4),¹²³ die, was die hier interessierenden Räume betrifft, nur für die in der Altmark eingetragenen Fundorte irrtümlich ist (s. u.).¹²⁴ Die Karte zeigt die weite Verbreitung der sogenannten elbgermanischen Gruppe bzw. Funde, auf deren nördlichen Verbreitungsraum die archäologische Analyse sich konzentriert: Niederelbegebiet, Schleswig-Holstein, Altmark, Westmecklenburg, Prignitz (und das westliche Brandenburg). Zwei Fragen sind dabei zu klären: 1. Läßt sich die elbgermanische Gruppe hier von den umgebenden Kulturgruppen trennen und 2. läßt sich die elbgermanische Gruppe, die in vielem als Koine zu verstehen ist, in dem hier interessierenden nördlichen Verbreitungsgebiet binnengliedernd „aufbrechen“? Zu beiden Fragen gibt es eine Fülle von Literatur mit z. T. sehr unterschiedlichen

¹²⁰ Cassius Dio, *Historia Romana* 71, 31 (ed. und übers. Hans-Werner Goetz/Karl-Wilhelm Welwei, *Altes Germanien. Auszüge aus den antiken Quellen über die Germanen und ihre Beziehungen zum Römischen Reich* 2, Darmstadt 1995) 286–289; archäologisch dazu zuletzt: Horst Wolfgang Böhme, *Kontinuität und Traditionen bei Wanderbewegungen im frühmittelalterlichen Europa vom 1.–6. Jahrhundert*, in: *Archäologische Informationen* 19 (1996) 96–99, der diesen Einfall nicht mit Langobarden aus dem Niederelbegebiet in Verbindung bringt, sondern „von bereits im Marchtal sesshaften, langobardischen Stammesteilen“ (ebd. 98) mit Verweis auf seine Arbeit von 1975; vgl. hierzu ferner: Achim Leube, *Semnonen, Burgunden, Alamannen*, in: *Öffentliche Vorlesungen, Humboldt-Universität zu Berlin* (Berlin 1992) 16–20.

¹²¹ Zuletzt Pohl, *Die Germanen* 21 f.

¹²² Vgl. z. B. Achim Leube/Erika Schmidt-Thielbar in: *Die Germanen. Geschichte und Kultur der germanischen Stämme in Mitteleuropa* 1 (Berlin 1983) 386–408; vgl. auch Anm. 115.

¹²³ Von Uslar, *Archäologische Fundgruppen*; wieder abgedruckt mit einem Nachtrag in: *Zur Germanischen Stammeskunde*, ed. Ernst Schwarz (Darmstadt 1972) 146–201; ders., *Bemerkungen zu einer Karte germanischer Funde der älteren Kaiserzeit*, in: *Germania* 29 (1951) 44–47. Ich beziehe mich im folgenden auf diese Karte (hier Abb. 4) und nicht auf die von Gerhard Mildnerberger, *Sozial- und Kulturgeschichte der Germanen* (Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz 1977) Abb. 1, 22 bzw. die gleiche Karte Mildnerbergers, *Elbgermanen*, in: *Lexikon der Germanischen Altertumskunde* 7 (1986) 109, Abb. 10, wo die elbgermanische Gruppe noch Ostholstein (mit den Gruppen von Döbbersen und Fuhlsbüttel) miteinschließt (Mildnerberger, *Sozial- und Kulturgeschichte* 81, mit Anm. 36, 136). Hierbei folge ich Niels Bautelmann, *Zur Abgrenzung und Interpretation archäologischer Fundgruppen der älteren römischen Kaiserzeit im freien Germanien*, in: *Bonner Jahrbücher* 178 (1978) 335–346 mit Abb. 2. Vgl. ferner die Kartierung der Siedlungen und Gräberfelder für Niedersachsen bei Ingrid Rötting, *Siedlungen und Gräberfelder der Römischen Kaiserzeit* (Hildesheim 1985), Beilage (Studien und Vorarbeiten zum Historischen Atlas von Niedersachsen 31) sowie für Nordostniedersachsen Ole Harek, *Nordostniedersachsen vom Beginn der jüngeren Bronzezeit bis zum frühen Mittelalter* (Hildesheim 1972) Karten 21–22. Anstatt der Bezeichnung „elbgermanische Funde“ bei von Uslar (in Legende zu Abb. 4) mit wechselnden Bezeichnungen wie „Formenkreis beiderseits der Elbe“ oder „Elbgruppe“ (Archäologische Fundgruppen 9–12) benütze ich die Bezeichnung „elbgermanische Kulturgruppe“ oder kürzer „elbgermanische Gruppe“.

¹²⁴ Vgl. hierzu Rosemarie Leineweber, *Die Altmark in spätrömischer Zeit* (Halle 1997) 127, mit Karte 22, d. h. weitgehend siedelleer in der älteren Kaiserzeit.

Festlegungen und Gewichtungen,¹²⁵ auf die ich nur in sehr summarischer Form eingehen kann.

Die erste Frage läßt sich befriedigend beantworten für den nordwestlichen, linkselbischen Bereich der elbgermanischen Gruppe. Er ist gut abgrenzbar im Bereich der Lühe (noch mit der Nekropole von Harsefeld) (Abb. 4–5) gegenüber der Fundgruppe an der Nordseeküste durch andere Grab- und Beigabensitten, nämlich im Elbe-Weser-Dreieck (und Westholstein) durch die Dominanz des Brandgrubengrabes (und von Brandschüttungen) und durch die Waffenlosigkeit der Männergräber;¹²⁶ hinzu kommen trennende naturräumliche Faktoren, im Nordwesten siedelleere moorige Niederungen (Teufelsmoor am Ostetal)¹²⁷ und die Lüneburger Heide im Westen.¹²⁸ Der niederelbische Bereich der elbgermanischen Gruppe (Abb. 4), zu der auch die südwestmecklenburgisch-altmärkisch-nordostniedersächsischen Gruppe gehört,¹²⁹ ist gekennzeichnet durch die Dominanz des Urnengrabes (mit schwarz glänzenden rädchenverzierten Terrinen) und durch die Waffenbeigabe (mit einem Höhepunkt in den Zeitstufen B 1 und B 2a) und durch die Annahme einer getrennt-geschlechtlichen Bestattungssitte, d. h. waffenlose Friedhöfe mit Schmuckbeigabe (Typ Darzau) und durch waffenführende Nekropolen ohne Schmuckbeigaben (Typ Rieste) (s. u.).¹³⁰ Ob man nun die Fundgruppe an der Nordseeküste im Elbe-Weser-Dreieck (und in Westholstein) mit dem Chauken-Namen verbindet oder nicht, ist für unsere Überlegungen belanglos, auch wenn die Verbindung mit den älterkaiserzeitlichen Schriftquellen dieses nahe legt.¹³¹ Ist der Nordwestbereich der elbgermanischen Gruppe wegen der hochrangigen Kriterien der Grab- und Beigabensitte also gut abgrenzbar, so trifft dies auf deren rechtselbischen Nordbereich nicht mehr zu (Abb. 4). Unstrittig ist hier nur die Anbindung der Körchower-Gruppe in Südwestmecklenburg (Abb. 5) wegen gleichartiger Determinanten an das Niederelbegebiet (Kr. Hagenow, Kr. Ludwigslust, Randbereich Kr. Schwerin bis zum Schweriner See);¹³² da diese kulturellen Gemein-

¹²⁵ Ein großer Teil dieser Literatur findet sich z. B. bei Willroth, Siedlungen und Gräber und Menke, *Archaeologia longobarda* 35–104, bes. 75–86.

¹²⁶ So schon von Uslar, *Archäologische Fundgruppen* 8f.; Willi Wegewitz, *Die langobardische Kultur im Gau Moswidi (Niederelbe) zu Beginn unserer Zeitrechnung* (Hildesheim/Leipzig 1937) 147–154; ders., *Stand der Langobardenforschung im Gebiet der Niederelbe*, in: *Problemi della civiltà e dell'economia longobarda. Scritti in memoria di Gian Piero Bognetti*, ed. Amelio Tagliaferri (Milano 1964) 33f.; ders., *Zur Stammesgeschichte der Langobarden der Spätlatène- und der römischen Kaiserzeit im Gebiet der Niederelbe*, in: *Studien zur Sachsenforschung* 6 (1977) 437–441; Achim Koppe, *Germanische Stämme an der Nordseeküste*, in: *Die Germanen I*, ed. Bruno Krüger (Berlin 1983) 422; Mathias D. Schön/Wolf-Dieter Tempel, *Römische Kaiserzeit und frühe Völkerwanderungszeit*, in: *Geschichte des Landes zwischen Elbe und Weser 1: Vor- und Frühgeschichte* (Stade 1995) 164; Albert Genrich, *Der Siedlungsraum der Nerthusstämme. Versuch einer Synopsis der schriftlichen Überlieferung und der archäologischen Quellen*, in: *Die Kunde N. F.* 26/27 (1975/76) 134f.

¹²⁷ Vgl. z. B. Karl-Ernst Behre, *Kleine historische Landeskunde des Elbe-Weser-Raumes*, in: *Geschichte des Landes zwischen Elbe und Weser 1: Vor- und Frühgeschichte*, ed. Hans-Eckhard Dannenberg/Heinz Joachim Schulze (Stade 1995) 20–24, mit Karte auf XII; Clara Redlich, *Zur Entstehung und frühesten Entwicklung der Langobarden*, in: *Studien zur Sachsenforschung* 3 (1982) 179.

¹²⁸ Kartierung bei Rötting, *Siedlungen und Gräberfelder*.

¹²⁹ Bantelmann, *Zur Abgrenzung* 337.

¹³⁰ Zuletzt Christoph Eger, *Die jüngere vorrömische Eisen- und römische Kaiserzeit im Lühetal – Lüneburger Heide 1* (Rahden/Westf. 1999) 201; ders., *Langobarden*, in: *RGA* 2. Aufl. 18 (Berlin/New York 2001) 71–74; von Uslar, *Archäologische Fundgruppen* 9–12; Wulf Thieme, *Die Langobarden an der Niederelbe*, in: *Die Langobarden. Von der Unterelbe nach Italien*, ed. Ralf Busch (Neumünster 1988) 17–33 (mit weiterer Literatur).

¹³¹ Vgl. z. B. Albert Genrich, *Bodenurkunden und schriftliche Überlieferung*, in: *Die Kunde NF* 37 (1986) 163–166; Peter Schmid, *Chauken*, in: *RGA* 2. Aufl. 4 (Berlin/New York 1981) 398–413; vgl. ferner Anm. 126.

¹³² Wolfgang-Dietrich Asmus, *Tonwarengruppen und Stammesgrenzen in Mecklenburg während der ersten beiden Jahrhunderte nach der Zeitenwende* (Neumünster 1938) 52, mit Karte 1; Horst Keiling, *Die Lan-*

samkeiten jedoch schon in die jüngere vorrömische Eisenzeit zurückreichen, ist entgegen der Auffassung von H. Keiling¹³³ die Körchow-Gruppe nicht mit den Ereignissen von 4/5 n. Chr. in einen Zusammenhang zu bringen.¹³⁴ Die nordwestlich anschließenden Gebiete zwischen Eider und Elbe und auch noch in Nordwestmecklenburg, insbesondere die in Nordwestmecklenburg und Ostholstein anschließenden Gruppen bzw. Formenkreise von Döbbersen und Fuhlsbüttel, lassen sich nicht mehr gesichert abgrenzen, obgleich dies K.-H. Willroth zuletzt wegen der geschlechtsspezifischen Urnenformen und wegen spezifischer Gefäßverzierung annahm,¹³⁵ beides der elbgermanischen Gruppe fremd bzw. in ihr nur selten belegt; die waffenführenden Gräberfelder an der Niederelbe und in Südwestmecklenburg (Körchow-Gruppe) würden diese Annahme gegenkartierend bestätigen (Abb. 6). Die getrennt geschlechtlichen Friedhöfe, als duales Klassifizierungssystem wohl falsch,¹³⁶ entfallen als binnengliederndes Kriterium (Abb. 6);¹³⁷ sie taugen somit auch nicht zur Kennzeichnung des Niederelbegebietes und Südwestmecklenburgs. So bleibt nur die Waffenbeigabe als Abgrenzungskriterium für die elbgermanische Gruppe nördlich der Elbe (Abb. 6), aber auch dies nur bezogen auf die Übergangsphase von der späten vorrömischen Eisenzeit zur frühen Kaiserzeit¹³⁸ und nicht mehr für die ältere Kaiserzeit insgesamt,¹³⁹ d. h. das Abgrenzungskriterium bezieht sich somit nur auf die *frühe* Übernahme der Waffenbeigabensitte im Niederelbegebiet etwa um die Mitte des 1. Jahrhunderts v. Chr. mit ihrer breiten Ausbreitung um Christi Geburt.¹⁴⁰ Die Problematik und damit auch die Grenzen kulturgeschichtlicher Gliederung für das Niederelbegebiet samt nördlich anschließenden Gebieten hat N. Bantelmann eindrücklich dargelegt und damit die Relevanz für eine überzeugende ethnische Interpretation zurecht bezweifelt.¹⁴¹

Das Gleiche gilt auch für die vielfach unternommenen Versuche, die elbgermanischen Gebiete nach Süden bzw. nach Südosten (Abb. 4) so binnenzugliedern, daß sie für eine ethnische Interpretation eine relevante Grundlage bieten könnten; sie stützen sich alle nicht auf Grab- und Beigabensitten, sondern nur auf die Verbreitung von Sachtypen, vor allem von Keramik und deren Verzierung sowie auf Fibeltypen.¹⁴² Der schon erwähnte Versuch von K.-H. Willroth, diesem Sachgut dennoch für das Niederelbegebiet und Südwestmecklenburg als vermutetem langobardischen Siedelgebiet und seiner Ab-

gobarden in Mecklenburg, in: Die Langobarden. Von der Unterelbe nach Italien, ed. Ralf Busch (Neumünster 1988) 35–38 (mit weiterer Literatur); vgl. z. B. ferner Achim Leube, Die nördlichen Elbgermanen und die angrenzenden Stämme bis zur Oder, in: Die Germanen. Geschichte und Kultur der germanischen Stämme in Mitteleuropa I (Berlin 1983) 389; Willroth, Siedlungen und Gräber 367 f.

¹³³ Keiling, Die Langobarden 36 f. (mit Nennung seiner weiteren Arbeiten in diesem Sinne).

¹³⁴ Willroth, Siedlungen und Gräber 367 f.; Eger, Langobarden 70; ders., Die jüngere vorrömische Eisen- und römische Kaiserzeit 207 f.

¹³⁵ Zuletzt Willroth, Siedlungen und Gräber 361; Gruppen Döbbersen und Fuhlsbüttel nach Asmus, Tonwarengruppen 53, Karte 1.

¹³⁶ Zuletzt Eger, Langobarden 72; ausführlich ders., Die jüngere vorrömische Eisen- und römische Kaiserzeit 126–139; Willroth, Siedlungen und Gräber 361.

¹³⁷ Bantelmann, Zur Abgrenzung Abb. 2.

¹³⁸ Bantelmann, Zur Abgrenzung Abb. 2; Erdmute Schultze, Zur Verbreitung von Waffenbeigaben bei den germanischen Stämmen um den Beginn unserer Zeitrechnung, in: Jahrbuch Bodendenkmalpflege Mecklenburg 1986, Abb. 3; Adler, Studien 124 Abb. 36; Willroth, Siedlungen und Gräber 361 f.

¹³⁹ Z. B. Schultze, Zur Verbreitung Abb. 4–5.

¹⁴⁰ Adler, Studien 222 f.; Willroth, Siedlungen und Gräber 362, dort auch zuletzt ausführlich zur Herleitung der Waffenbeigabensitte 362–367; Eger, Die jüngere vorrömische Eisen- und römische Kaiserzeit 105–121.

¹⁴¹ Bantelmann, Zur Abgrenzung.

¹⁴² Kurz zusammenfassend: Eger, Die jüngere vorrömische Eisen- und römische Kaiserzeit 201 f.

grenzung nach außen, eine ethnisch interpretierende Relevanz beizumessen,¹⁴³ überzeugt mich nicht, was er letztlich auch selbst einräumt.¹⁴⁴ So sind auch die Prignitz (und das westliche Brandenburg) nicht aus der elbgermanischen Koine ausgliederbar.¹⁴⁵ Nur linkselbisch läßt sich der südliche Grenzbereich des vermuteten langobardischen Siedelraumes an der Niederelbe gesichert eingrenzen und zwar auf siedlungsarchäologische Weise, da die Altmark in der älteren Kaiserzeit fast siedelleer war (s. u.).¹⁴⁶

Vergleicht man nun diesen kurz skizzierten archäologischen Befund mit den älterkaiserzeitlichen Schriftquellen, so ergibt sich zusammenfassend folgendes Ergebnis: 1. An langobardischen Siedelgebieten im Bereich der Niederelbe ist aufgrund der Schriftquellen für die ältere Kaiserzeit nicht zu zweifeln, territoriale Eingrenzungen sind aber nicht möglich; 2. archäologisch befindet man sich somit im Nordbereich der elbgermanischen Gruppe (Abb. 4); 3. eine archäologisch gesicherte Abgrenzung gelingt wegen anderer Grab- und Beigabensitten nur gegenüber der Fundgruppe an der Nordseeküste linkselbisch (Elbe-Weser-Dreieck) und nördlich der Elbe für Westholstein, wo man mit hinlänglicher Gewißheit Chauken lokalisieren darf;¹⁴⁷ 4. naturräumliche Gegebenheiten linkselbisch (Norden und Westen) und siedlungsarchäologische Argumente nach Süden (Altmark; s. u.) führen somit in den genannten Gebieten zu einer klaren Separierung der elbgermanischen Gruppe, d. h. 5. historisch-archäologisch darf man hier die älterkaiserzeitlichen Siedelgebiete der Langobarden annehmen, wozu 6. archäologisch noch Südwestmecklenburg (Körchow-Gruppe) hinzukommt. 7. Wegen fehlender Differenzierungsmöglichkeiten mit den hochrangigen Kriterien der Grab- und Beigabensitte ist die elbgermanische Gruppe rechtselbisch weder nach Norden, noch nach Osten und Südosten binnengliederbar; Kartierungen von Sachgut bieten hierfür keine methodisch befriedigende Grundlage. 8. Ethnische Interpretationen bleiben für die rechtselbischen Gebiete somit Spekulation, vor allem für Semnonen (und Hermunduren): Nicht geklärten archäologischen Befunden würden zudem gleichfalls nicht gesicherte historische gegenüberstehen, jedenfalls dann, wenn man nicht approximative Kernbereiche der Siedlungsgebiete, sondern deren Grenzbereiche bestimmen will.¹⁴⁸

Noch nicht angesprochen wurden die jüngeren Schriftquellen mit der *Origo gentis Langobardorum* und mit der *Historia Langobardorum* von Paulus Diaconus und deren Interpretation durch die historische Forschung (s. o.). Die archäologischen Befunde bestätigen die nur gelegentlich geäußerten Bedenken, diese Schriftquellen aus „der mythischen in die historische Zeit zu übersetzen“. ¹⁴⁹ Wie bei den Goten¹⁵⁰ ist auch die skandinavische Herkunft der Langobarden ein Topos, die Wanderstationen *Scoringa* und *Mauringa* nach der Interpretation von J. Jarnut mit Rügen und Mecklenburg eindeutig falsch (s. o.). An der autochthonen Ethnogenese der im Niederelbegebiet siedelnden Langobarden in der jüngeren vorrömischen Eisenzeit ist nicht zu zweifeln.¹⁵¹

Nicht abschließen möchte ich dieses 4. Fallbeispiel ohne nochmals die schon mehrfach erwähnte Altmark und damit die jüngere Kaiserzeit zu betrachten. Abgesehen von

¹⁴³ Willroth, Siedlungen und Gräber 361 f., 367; vgl. z. B. auch Böhme, Kontinuität und Traditionen 98 f.

¹⁴⁴ Willroth, Siedlungen und Gräber 367.

¹⁴⁵ Mildenerger, Elbgermanen; für das Havelgebiet als vermuteter Siedelraum der Semnonen: zuletzt Leube, Semnonen, Burgunder 5–21.

¹⁴⁶ Vgl. Anm. 124.

¹⁴⁷ Vgl. Anm. 131.

¹⁴⁸ Vgl. Anm. 121–122.

¹⁴⁹ Vgl. Anm. 114; Menke, *Archeologia longobarda* 35–45.

¹⁵⁰ Bierbrauer, *Archäologie und Geschichte* 75–87; mit Bezug auf R. Hachmann: Menke, *Archeologia longobarda* 60–72.

¹⁵¹ Zuletzt Menke, *Archeologia longobarda* 81 f.; Eger, *Langobarden* 69; Eger, *Die jüngere vorrömische Eisen- und römische Kaiserzeit* 205 f.; Harck, *Nordostniedersachsen* 131–135 mit Karten 16–17, 19–22.

der zeitlich jüngsten Nachricht in den zeitgenössischen Quellen über den Auszug von 6000 langobardischen Kriegerern zum Jahre 167 (s. o.)¹⁵² gibt es keine weiteren Schriftquellen für die Langobarden der jüngeren Kaiserzeit. Der kurze Exkurs zur Altmark gründet somit auf der Siedlungsarchäologie, mit deren Ergebnissen man an den ethnisch interpretierten älterkaiserzeitlichen Befund im südlichen Niederelbegebiet und in Südwestmecklenburg nicht nur anknüpfen, sondern diesen in der siedlungsgeschichtlichen Retrospektive auch ethnisch interpretierend weiter konturieren kann. Chr. Eger hat kürzlich gezeigt, daß die Siedlung in den Kreisen Stade und Harburg, also etwa zwischen den Flüssen Schwinge und Luhe (Abb. 5), schrittweise ab der fortgeschrittenen älteren Kaiserzeit bis vereinzelt zum Beginn der jüngeren Kaiserzeit, also bis zur Wende vom 2. zum 3. Jahrhundert abbricht. Anders als in diesem nördlichen Teil des Niederelbegebietes bleibt das südlich anschließende Gebiet zwischen Ilmenau und Jeetze, wenn auch mit deutlich abnehmender Intensität noch besiedelt.¹⁵³ Auch in Südwestmecklenburg spricht das Belegungsende der Nekropolen der Körchow-Gruppe auf eine Aufgabe dieses Siedelgebietes hin.¹⁵⁴ Zwar kann man den Abzug von Langobarden im Jahre 167 in diesen Befund einordnen, erklären kann er aber diesen über Jahrzehnte andauernden Prozeß der Aufgabe alter Siedelgebiete nicht. Im Lichte neuerer Forschung ist unstrittig, daß die in der späteren Stufe B 2 einsetzende Aufsiedlung der Altmark überwiegend aus dem südwestlichen Niederelbegebiet und Südwestmecklenburg heraus erfolgte, da die Determinanten des Kulturmodells zwischen Auswanderungsraum und Einwanderungsraum übereinstimmen mit sich ablösenden Belegungszeiten der Nekropolen;¹⁵⁵ die Auffassung von F. Kuchenbuch von 1938 wird vollauf bestätigt,¹⁵⁶ auch wenn für die östliche Altmark vielleicht auch mit Zuwanderern aus anderen Gebieten zu rechnen ist (Havelland, Prignitz).¹⁵⁷ Immerhin wird durch diesen siedlungsarchäologischen Befund ein Auswanderungsraum im nördlichen Bereich der elbgermanischen Gruppe beschreibbar, der in der älteren Kaiserzeit in dieser vergleichsweise klaren Begrenzung nur gegenüber der Fundgruppe an der Nordseeküste (Elbe-Weser-Dreieck) erkennbar ist, nicht aber rechtselbisch; da die älterkaiserzeitlichen Schriftquellen langobardische Siedelgebiete im Bereich der Niederelbe zulassen, aber gleichfalls ohne klare territoriale Begrenzung, ist man nun geneigt, diese Begrenzung anhand der beschriebenen siedlungsarchäologischen Retrospektive zu versuchen, also: langobardische älterkaiserzeitliche Siedelgebiete an der südlichen Niederelbe zwischen Schwinge und Luhe/Ilmenau und rechtselbisch in der Körchow-Gruppe Südwestmecklenburgs (Abb. 4)? Diese siedlungsgeschichtliche Argumentation wäre nach meiner Auffassung jedenfalls tragfähiger als eine Beweisführung mit sogenanntem Sachgut (Fibeln, Keramik; s. o.), zumal sie auch weiter siedlungsarchäologisch gestützt werden, da in den umgebenden rechtselbischen Gebieten keine klar erkennbaren zeitlich parallel verlaufenden Siedelabbrüche vorliegen.¹⁵⁸ Die Besiedelung der Altmark bleibt weitge-

¹⁵² Vgl. Anm. 120.

¹⁵³ Christoph Eger, Zum Ende der langobardischen Besiedlung an der Niederelbe, in: *Die spätrömische Kaiserzeit und die frühe Völkerwanderungszeit in Mittel- und Osteuropa*, ed. Magdalena Mączyńska/Tadeusz Grabarczyk (Łódź 2000) 33–31; ders., Langobarden 75 f.; ders., Die jüngere vorrömische Eisen- und römische Kaiserzeit 203 f., 212.

¹⁵⁴ Horst Keiling, Besiedlungsgeschichtliche Beobachtungen in Körchow, in: *Jahrbuch Bodendenkmalpflege Mecklenburg* 1982, 25–96, 90 f.

¹⁵⁵ Leineweber, Altmark 132, 134 f.

¹⁵⁶ Freidank Kuchenbuch, Die altmärkisch-osthannoverschen Schalenurnenfelder der spätrömischen Zeit, in: *Jahresschrift für die Vorgeschichte der sächsisch-thüringischen Länder* 36 (1938) 1–143, bes. 53–64 mit Abb. 12 und Karte Taf. 41.

¹⁵⁷ Leineweber, Altmark 134 f.

¹⁵⁸ Vgl. z. B. Leineweber, Altmark 132 f.; zuletzt für das Havelgebiet: Leube, Semnonen, Burgunder 15 f.

hend stabil bis Ende des 4. Jahrhunderts; danach kommt es bis zum frühen 5. Jahrhundert zu einer sukzessiven Aufgabe der Siedelgebiete.¹⁵⁹ Vielleicht gehört das zweite Dreierpaar *Anthaiib*, *Bainaib* und *Burgundaib* der Origo und der Historia Langobardorum, das nicht sicher datierbar ist, in diese Zeit.¹⁶⁰ J. Jarnut nennt diese Bezeichnungen ‚patriae‘ und hält den in „diesen Namen enthaltenen Bestandteil *-aib* für eine altertümliche Raumbezeichnung“, jedoch mit eigenwilligen Lokalisierungsversuchen, so *Anthaiib* als das „Land der Anten“,¹⁶¹ alles weit entfernt von dem, was archäologisch noch möglich ist.¹⁶² Dieses weitere Kapitel früher langobardischer Geschichte führt nun vollends aus dem Kontext unseres älterkaiserzeitlichen Fallbeispiels, das mit der Altmark im 3./4. Jahrhundert noch beweisführend vertieft werden konnte.

Fazit des 4. Fallbeispiels: Im innergermanischen Bereich ist ethnische Interpretation mit großen Schwierigkeiten behaftet; dies liegt daran, daß sogenannte Kulturgruppen nur selten gesichert gegeneinander abgrenzbar sind. Gelingt dies, wie an der Nordwestperipherie der elbgermanischen Gruppe gegenüber der Fundgruppe an der Nordseeküste im Elbe-Weser-Dreieck und in Westholstein, so sind es wiederum die Grab- und Beigabensitten, die tragfähige Kriterien bieten. Als langlebig-konservativ, weil mit Jenseitsvorstellungen verbunden, liegen sie auf einer völlig anderen Ebene als das Sachgut, das wichtige Erkenntnisse zu Werkstattkreisen samt Absatzgebieten und, besonders bei den Typen von Trachtzubehör, zu Modeakzeptanzen, mithin auch zu Verkehrsräumen und Kommunikationsbeziehungen vermittelt, aber ethnisch nicht relevant ist. Decken sich Typenkartierungen mit dem Verbreitungsgebiet einer höherrangig definierten Kulturgruppe oder eines Kulturmodells, wozu es nicht wenige Beispiele gibt,¹⁶³ so sind diese aus sich heraus dennoch nicht aussagekräftig.¹⁶⁴ Trachtgeschichtliche Kriterien wie bei den Fallbeispielen 1–3, besonders bei dem zweiten, sind bei diesem Fallbeispiel nicht einsetzbar.

2.5. Bajuwaren und Alamannen im 6.–7. Jahrhundert: die Lechgrenze, die zu dieser Zeit keine war

Mit Blick auf die bisherigen Ausführungen kann ich mich kurz fassen: Weder die Schriftquellen noch die archäologischen Befunde lassen zur sogenannten Stammesgrenze am Lech im 6. und 7. Jahrhundert gesicherte Aussagen zu. Die erste eindeutige Nachricht, daß der Lech die Grenze zwischen Baiern und Alamannen bildete, findet sich in Einhards *Vita Karoli Magni* und ist auf das Jahr 787 zu beziehen und zwar nicht nur als herrschaftlich-politische Grenzziehung, sondern mit Nennung der ethnischen Gruppen: „... *ad Lechum ... Is fluvius Baioarios ab Alamannis dividit*.“¹⁶⁵ Die immer wieder bemühte und bekannte Quelle des Venantius Fortunatus für die Jahre um 565 und auch die Diskussion um Augsburg als alamannisches Bistum in Baiern kurz vor 743 bieten keine gesicherte Grundlage für den Lech als Stammesgrenze;¹⁶⁶ Annahmen, daß

¹⁵⁹ Leineweber, Altmark 129, Tabelle 44, 128 und Karte 26; Eger, Langobarden 76.

¹⁶⁰ Benennungen zitiert nach Origo gentis Langobardorum 2, ed. Waitz 3; Paulus Diaconus, Historia Langobardorum I, 13, ed. Bethmann/Waitz 60f.; von Jarnut, Zur Frühgeschichte 14, wird die „von der Origo und Paulus als einheitlicher Vorgang dargestellte Eroberung Anthaibs, Bainaibs und Burgundaibs“ in die letzten Jahrzehnte des 4. Jahrhundert datiert.

¹⁶¹ Jarnut, Zur Frühgeschichte 12–14.

¹⁶² Z. B. Bierbrauer, Langobarden 58.

¹⁶³ Z. B. Bierbrauer, Archäologie und Geschichte 57 Abb. 3.

¹⁶⁴ Vgl. Anm. 142.

¹⁶⁵ Einhardi, Vita Karoli Magni 11 (ed. Reinhold Rau, Quellen zur karolingischen Reichsgeschichte 1, Darmstadt 1993) 179f.

¹⁶⁶ Vgl. zu beidem z. B. Hans-Dietrich Kahl, Die Baiern und ihre Nachbarn bis zum Tode des Herzogs Theodo (717/718), in: Die Bayern und ihre Nachbarn 1. Berichte des Symposions der Kommission für Früh-

dies dennoch so gewesen sein könne,¹⁶⁷ können somit „angesichts der Quellsituation kaum mehr sein als eine Geschmacksfrage, über die mithin nicht zu streiten ist.“¹⁶⁸

In die archäologischen Diskussion um die Stammesgrenze am Lech wurden mit mehr oder minder großer Zurückhaltung Verbreitungskarten einbezogen, die entweder Typen von Schmuck oder Herstellungstechniken und Ornamentmuster betreffen: beim Schmuck Körbchenohrringe vom Typ Allach mit einem Verbreitungsschwerpunkt „auf bairischem Boden südlich der Donau“¹⁶⁹ (Abb. 7), Ohrringe mit großem trichterförmigem Körbchen mit einem Verbreitungsschwerpunkt auf „altbairischem Gebiet“¹⁷⁰ (Abb. 8) und Bronzearmreife vom Typ Klettham aus einer „Bronzegießerwerkstatt“ mit einer „bodenständig bajuwarischen Sonderentwicklung“¹⁷¹ (Abb. 9). Beim Trachtzubehör sind es bestimmte eisentaufgeschüttelte Männergürtelgarnituren als „Erzeugnisse des bajuwarischen Raumes“¹⁷² (Abb. 10) und insbesondere Preßblechwadenbindengarnituren überwiegend westlich des Lechs und von taufgeschüttelten Eisenwadenbindengarnituren überwiegend östlich des Lechs (Abb. 11), deren „scharfe Grenzen“ auf unterschiedliche Produktionsstrukturen zurückgeführt werden.¹⁷³ Wie die Zitate zeigen, benutzten H. Dannheimer und R. Christlein, die diese Karten fertigten und kommentierten, Schmuck und unterschiedlich hergestelltes und ornamentiertes Trachtzubehör nicht, um bajuwarisches und alamannisches Siedelgebiet gegeneinander *abzugrenzen*; dennoch schwingt dies durch Bezeichnungen wie auf ‚bairischem Boden‘ oder im ‚bajuwarischen Raum‘ verbreitet mit. Es handelt sich dabei aber um die Widerspiegelung von Verkehrsräumen (s. u.). Andere Autoren gingen aber mit Blick auf die Karten durchaus einen Schritt weiter: „Generalisierend wird man jedoch sagen dürfen, daß seit der Mitte des 6. Jahrhunderts die bairisch-alamannische Grenzzone ungefähr mit dem Gebietsstreifen“ westlich des Lechs „zusammenfällt“¹⁷⁴ oder man mit Bezug auf die Wadenbindengarnituren von „einem äußerlichen Gemeinschaftsmerkmal einer Bevölkerung“ spricht, das dann aus „ethnographischer Sicht“ die „alamannisch-bajuwarische Stammesgrenze scharf abhebt“.¹⁷⁵ Diesen Versuchen, einem für das 6./7. Jahrhundert historisch nicht geklärten Sachverhalt archäologische Konturen zu verleihen, wird aber zu Recht widersprochen mit dem Hinweis, daß diese Verbreitungskarten nur die „Absatz-

mittelalterforschung, 25. bis 28. Oktober 1982, Stift Zwettl, ed. Herwig Wolfram/Andreas Schwarz (Österreichische Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Kl., Denkschriften 179, Wien 1985) 176 f., 214–217; Dieter Geuenich/Hagen Keller, Alamannen, Alamannien, Alamannisch im frühen Mittelalter. Möglichkeiten und Schwierigkeiten des Historikers beim Versuch der Eingrenzung, in: ebd. 153–155.

¹⁶⁷ Pankraz Fried, Zur Entstehung und frühen Geschichte der alamannisch-bayerischen Stammesgrenze am Lech, in: Bayerisch-schwäbische Landesgeschichte a. d. Universität Augsburg 1975–1977, ed. Pankraz Fried/Andreas Kraus/Hans Patze (Augsburger Beiträge zur Landesgeschichte Bayer.-Schwabens 1, Sigmaringen 1979) 47–67, bes. 53 f., 56–61, 65–67; Kurt Reindel, Landnahme und erste Siedlung, in: Handbuch der bayerischen Geschichte 1, ed. Max Spindler (München 1981) 120.

¹⁶⁸ Kahl, Die Baiern 217.

¹⁶⁹ Hermann Dannheimer, Lauterhofen im frühen Mittelalter. Reihengräberfeld – Martinskirche – Königshof (Kallmünz 1968) 29 f. mit Abb. 3.

¹⁷⁰ Dannheimer, Lauterhofen 31 f. mit Abb. 5.

¹⁷¹ Dannheimer, Lauterhofen 33–35 mit Abb. 7; Barbara Wührer, Neues zu alten Ringen, in: *Dedicatio. Hermann Dannheimer zum 70. Geburtstag* (Kallmünz 1999) 192–199; dies., Merowingerzeitlicher Armschmuck aus Metall (Montagnac 2000) 39–41.

¹⁷² Rainer Christlein, Das alamannische Reihengräberfeld von Marktoberdorf im Allgäu (Kallmünz 1966) 42 f. mit Abb. 16.

¹⁷³ Christlein, Marktoberdorf 78–80 mit Abb. 25.

¹⁷⁴ Manfred Menke, Die bairisch besiedelten Landschaften im 6. und 7. Jahrhundert nach den archäologischen Quellen, in: *Die Bajuwaren. Von Severin bis Tassilo 488–788*, ed. Hermann Dannheimer/Heinz Dopsch (Korneuburg 1988) 74 f.

¹⁷⁵ Torsten Capelle/Hayo Vierck, Modeln der Merowinger- und Wikingerzeit, in: *Frühmittelalterliche Studien* 5 (1971) 88–90.

gebiete bestimmter Werkstätten [widerspiegeln]¹⁷⁶ und somit die „von Venantius Fortunatus für die Zeit um 560 überlieferte Westgrenze des Stammes [Bajuwaren: V. B.] am Lech nur künstlich gewesen sein [kann].¹⁷⁷ Wie extrem kleinräumig die Absatzgebiete von Werkstätten im 7. Jahrhundert gewesen sein können, hat u. a. R. Christlein für das 7. Jahrhundert gezeigt am Beispiel guß- und modellgleicher Wadenbinden und Schuhschnallen aus einer Werkstatt von Holzgerlingen und aus der benachbarten von Sirnau (Abb. 12–13).¹⁷⁸ Wie bei dem ‚Sachgut‘ im nördlichen Bereich der elbgermanischen Gruppe der älteren Kaiserzeit (Fibeltypen und Keramik) werden mit den Verbreitungskarten südlich der Donau nur Absatzgebiete, Modeakzeptanzen usw. erfaßt, nicht aber Stammesgebiete in ihren Grensräumen. Hierzu bedürfte es, wie bei den ersten drei Fallbeispielen, ethnisch relevanter Determinanten der Grab- und Beigabensitten und der Tracht, die für die Räume südlich der Donau zur Abgrenzung von Bajuwaren und Alamannen nicht vorliegen, ein Beispiel mehr für das Problem im innergermanischen Bereich ethnisch differenzieren zu können. Hierüber hat zuletzt F. Siegmund ausführlich gehandelt.¹⁷⁹

ZUSAMMENFASSUNG

Im Gegensatz zu S. Brather wurde für die wohl schwierigste Interpretationsebene unter den Aussagemöglichkeiten der frühgeschichtlichen Archäologie, die ethnische Interpretation, der Weg von ‚unten‘, also von der Quelle zur Aussage bevorzugt. Der Zugang über einen theoretischen Überbau, letztlich mit Modellbildungen unter starker Anbindung an die Kulturanthropologie und auch gelegentlich an rezente Beispiele,¹⁸⁰ ist die andere Möglichkeit, die S. Brather mit vielen anderen gewählt hat.¹⁸¹ Will man die ethnische Interpretation als methodischen Irrweg kennzeichnen, so ist man beweispflichtig, d. h. man muß den theoretischen Überbau der Kritik sehr konkret auf das beziehen, was die *archäologische* Forschung in den letzten Jahrzehnten zur ethnischen Interpretation erarbeitet hat; genau dies hat Herr Brather nicht getan.¹⁸² Diesem Bruch zwischen dem Weg von ‚oben‘ und dem Weg von ‚unten‘ will dieser Beitrag entgegenwirken; aus Raumgründen mußte ich mich auf fünf Fallbeispiele beschränken, die sich auf unterschiedliche Grundkonstellationen beziehen; die jeweiligen Zusammenfassungen erlauben mir ein kurzes Gesamtresümee.

Das erste Fallbeispiel nimmt Bezug auf die Grundkonstellation einer eingewanderten germanischen *gens* in einer romanischen Siedel- und Kulturlandschaft, also der Langobarden in Italien, dies auf der Grundlage eines historisch voll geklärten Sachverhaltes; dem entspricht die archäologische Befundanalyse: Der Vergleich der beiden Kulturmodelle, dem ‚langobardischen und dem bodenständigen romanischen, zeigt

¹⁷⁶ Marcus Trier, Die frühmittelalterliche Besiedlung des unteren und mittleren Lechtales nach archäologischen Quellen (Kallmünz/Opf. 2002) 278 f.; Frank Siegmund, Alemannen und Franken (Berlin/New York 2000) 309.

¹⁷⁷ Rainer Christlein, Bayern, in: Lexikon des Mittelalters 1 (München 1980) 1697.

¹⁷⁸ Rainer Christlein, Der soziologische Hintergrund der Goldblattkreuze nördlich der Alpen, in: Die Goldblattkreuze des frühen Mittelalters, ed. Wolfgang Hübener (Bühl/Baden 1975) 73–75 mit Abb. 1–2.

¹⁷⁹ Siegmund, Alemannen und Franken.

¹⁸⁰ Bezogen auf Migrationen z. B. Heinrich Härke, Wanderungsthematik, Archäologen und politisches Umfeld, in: Archäologische Informationen 20 (1997) 61–71; Stefan Burmeister, Migration und ihre archäologische Nachweisbarkeit, in: Archäologische Informationen 19 (1996) 13–21.

¹⁸¹ Vgl. Brather, Ethnische Identitäten mit Anmerkungen.

¹⁸² Die wenigen beliebigen Beispiele genügen nicht: Brather, Ethnische Identitäten 167–169; vgl. auch Martin, Zum archäologischen Aussagewert 302.

eine extrem große Distanz zwischen beiden bei ihrer ersten Berührung miteinander. Diese Alterität gründet 1. auf völlig unterschiedlichen Jenseitsvorstellungen, der heidnischen und der christlichen, womit der *Beigabensitte* eine hohe Unterscheidungsqualität zukommt; das gleiche gilt 2. für die *Tracht* der Frau. Hinzu kommen noch unterschiedliche Grabformen. Typen des Trachtzubehörs bzw. weiteres ‚Sachgut‘ ergänzen, begründen aber nicht die beiden Kulturmodelle. Auch die Akkulturation, also im wesentlichen mit der Verlaufsrichtung einer Romanisierung der Langobarden, ändert nichts an der Waffenbeigabe, die man somit in den komplexen Bereich der Identität einordnen kann.

Die Kartierung dessen, was aufgrund der *Beigabensitte* nun regelhaft mit Langobarden verbunden werden darf, hat mit der ethnischen Interpretation begründend nichts mehr zu tun; die Kartierung ist für völlig andere Problem- und Aussagebereiche wichtig, vor allem für die Siedlungsgeschichte und damit z. B. auch für die Art der Installation langobardischer Siedlung in der Romania. Nichts von dem, was die Kritiker gegen die ethnische Interpretation geltend machen, trifft auf die Langobarden in Italien zu und kann die Beweisführung entkräften, so z. B. die Feststellung, daß „Kartierungen von Funden und Befunden ehemalige Kommunikationsbeziehungen [abbilden] und daher (dynamische) Wirtschafts- und Verkehrsräume, Heiratskreise, Kulturräume und Werkstattkreise, Sepulkralgebiete und Technikbereiche (erfassen)“;¹⁸³ gewiß tun sie dies auch, kennzeichnen aber gerade nicht dieses 1. Fallbeispiel genauso wenig wie die Behauptung, daß „nicht ‚ethnische‘ Zugehörigkeit, sondern sozialer Rang und sozialer Status die zentralen Probleme der einstigen Lebenswirklichkeit [bildeten] und damit relevant für kollektive Identitäten [waren]“.¹⁸⁴ Ich habe das Beispiel der Langobarden bewußt an den Anfang gestellt; versagt das methodische Instrumentarium zur ethnischen Interpretation hier nicht, was ich zu beweisen versuchte, dann sollte dies im Sinne vergleichender Archäologie auch prinzipiell anwendbar sein.

Daß dem so ist, zeigte sich auch bei dem dritten Fallbeispiel; Grundkonstellation und Beweisführung sind die gleichen: Das Kulturmodell Černjachov wird definiert wiederum durch die *Beigabensitte* und die *Tracht*; *Grabsitte* (Grabformen) und *religiöses Brauchtum* (Amulette) kommen hinzu. Diesem Kulturmodell stehen ebenfalls die in diesem Sinne völlig anders gearteten Kulturmodelle einheimischer Bevölkerungsgruppen (‚Spätskythen‘, Sarmaten, Alanen) gegenüber. Auch in der Ukraine kommt es zu Teilakkulturationen, vor allem an der Schwarzmeerküste; dennoch bleibt das Kulturmodell in seinem Kern stabil. Mit Blick auf eindeutig auswertbare zeitgenössische Schriftquellen handelt es sich bei den Trägern der Černjachov-Kultur somit um Ostgoten. Wie bei den Langobarden handelt es sich bei den (Ost-)Goten um eine wandernde ‚gentile‘ Bevölkerungsgruppe (mit Ansippungen: Polyethnie), die hier wie dort ‚Land nimmt‘, und in beiden Fällen sind die Auswanderungsräume bestimmbar, bei den Goten bis in die älterkaiserzeitlichen Siedlungsräume Pommerns und Großpolens zurückverfolgbar. Weder ändert sich dabei der „Bestattungsbrauch“ in Zeit und Raum grundlegend, noch werden „verschiedene archäologische Kulturgruppen aneinander gereiht“, wie H. Steuer meint;¹⁸⁵ genau das Gegenteil ist der Fall. Den beiden Beispielen der Langobarden und Ostgoten seien weitere Kritikpunkte S. Brathers gegenübergestellt und kommentiert: „Die Auswahl der als charakteristisch herausgestellten Merkmale einer ethnischen Gruppe erfolgt aber nicht willkürlich oder von den Realitäten unabhängig. Sie hängt von zwei wesentlichen Faktoren ab: 1. von existierenden kulturellen Differenzen – diese

¹⁸³ Brather, *Ethnische Identitäten* 171.

¹⁸⁴ Brather, *Ethnische Identitäten* 172.

¹⁸⁵ Vgl. Anm. 100.

werden zur schematischen Kennzeichnung von Gruppen überhöht und damit instrumentalisiert; 2. von vorhandenen sozialen und wirtschaftlichen Umständen und Interessen – diese werden durch kulturelle Merkmale verbrämt. ‚Ethnizität‘ und ‚Kultur‘ werden also von sozialen Realitäten beeinflusst, auf die sie wiederum zurückwirken. Ihr relatives Eigenleben bezieht die ethnische Identität daraus, daß sie sich nur auf sehr wenige kulturelle Merkmale beruft. Die Vielzahl an Gemeinsamkeiten mit den Nachbarn wird ausgeblendet, um eine eindeutig markierte, soziale Abgrenzung zu erreichen. Jene Auswahl einiger besonderer, symbolischer Merkmale gleicht der ‚Erfindung von Traditionen‘. Sie führt mithin zur Bildung von ‚imagined communities‘, die rasch Gestalt gewinnen“.¹⁸⁶ Diese Sätze beinhalten, wie so oft auch an anderen Stellen bei S. Brather, nach meiner Auffassung richtige Aussagen neben unmittelbar angeschlossenen (reichlich apodiktischen) nicht zutreffenden Behauptungen, bezogen also nur auf die beiden Fallbeispiele der Langobarden und Ostgoten: 1. Selbstverständlich erfolgte die Auswahl der Kriterien nicht ‚willkürlich‘ und bezog sich auf ‚existierende kulturelle Differenzen‘; 2. die bei Beschreibung der Kulturmodelle herausgearbeiteten Determinanten wurden weder ‚überhöht‘ noch ‚instrumentalisiert‘; 3. die Berufung ‚auf sehr wenige kulturelle Merkmale‘ ist wenig hilfreich, entscheidend ist, ob das Wenige im Rahmen eines Kulturgefüges als hochrangig erkannt werden kann, was für ‚Merkmale‘, die mit Jenseitsvorstellungen verbunden sind, unstrittig der Fall ist; 4. die Kulturmodelle der Langobarden und der Černjachov-Kultur (Ostgoten) blendeten die „Vielzahl an Gemeinsamkeiten mit den Nachbarn“ (Romanen – ‚Spätskythen‘, Alanen, Sarmaten) keineswegs aus, da es diese bei ihrer ersten Berührung (‚Landnahme‘-Zeit) eben nicht gab und Nachbarn waren sie alle in ein und demselben Raum (zu Grenznachbarschaften: s. u.). 5. Die an beiden Beispielen herausgestellten Determinanten der Kulturmodelle gleichen weder der ‚Erfindung von Traditionen‘ noch führten sie zu ‚imagined communities‘.

Das zweite Beispiel über Westgoten im Frankenreich diene vor allem dazu, die *Tracht* als möglichen ethnischen Indikator zu benennen, was S. Brather bestreitet.¹⁸⁷ Die Beweisführung gründete eben nicht auf Fibeln „als Ausdruck ethnischer Identität“,¹⁸⁸ sondern auf unterschiedlichen Trachten, eben der der Westgotinnen gegenüber der der Fränkinnen und Romaninnen. *Fibeltypen* sind grundsätzlich, wie anderes ‚Sachgut‘ auch, ganz im Sinne der Kritiker an der ethnischen Interpretation primär nicht beweisführend.¹⁸⁹

Das 4. und 5. Beispiel über die älterkaiserzeitlichen Langobarden und über Bajuwaren und Alamannen südlich der Donau sollte die Grenzen der ethnischen Interpretation aufzeigen, die sich insbesondere im innergermanischen Bereich ergeben, also Grabsitte, Beigabensitte und Tracht als ethnisch aussagekräftige Kriterien ausfallen und das sogenannte Sachgut in seiner Kartierung hierfür erst recht keinen Ersatz zu bieten vermag; wie kurz aufgezeigt, unterliegt dessen Verbreitung völlig anderen Gesichtspunkten.

Summa: Die ethnische Interpretation ist keineswegs ein methodischer Irrweg der frühgeschichtlichen Archäologie und somit sind auch ethnische Identitäten nicht Konstrukte derselben.¹⁹⁰ Den Sinn der Arbeit von Sebastian Brather sehe ich darin, die

¹⁸⁶ Brather, *Ethnische Identitäten* 160.

¹⁸⁷ Brather, *Ethnische Identitäten* 168, dies mit Bezug auf die kritisierte Arbeit von A. Koch.

¹⁸⁸ Brather, *Ethnische Identitäten* 168; vgl. hier Anm. 76.

¹⁸⁹ Vgl. Anm. 76.

¹⁹⁰ Das Fremdwort ‚Konstrukt‘ meint eine Arbeitshypothese oder eine gedankliche Hilfskonstruktion zur Beschreibung von Phänomenen, die der direkten Beobachtung nicht zugänglich sind, sondern aus anderen beobachtbaren Daten und Merkmalen erschlossen werden können. In diesem Sinne mag S. Brather ‚Kon-

Rückbesinnung auf ein altes und zugleich auch jung gebliebenes Problem wieder zu fördern; es mag auch sein, daß die frühgeschichtliche Archäologie in den letzten Jahrzehnten mit diesem gelegentlich nicht ausreichend beweiskräftig umgegangen ist.¹⁹¹ Der Nachteil der Arbeit von S. Brather (und gelegentlicher mehr oder minder kurzer kritischer Anmerkungen anderer) liegt aber darin, und ich möchte dies nochmals betonen, daß die Kritik sich fast ausschließlich im Theoretischen erschöpfte und damit der Forschung der letzten Jahrzehnte nicht gerecht wurde. Die Diskussion um die ethnische Interpretation sollte, auch durch meinen Beitrag, wieder vom ‚Kopf auf die Füße‘ gestellt werden, also künftig quellennah geführt. Dies wird nicht nur der fachinternen Diskussion bekömmlich sein, sondern auch helfen, das Mißtrauen der Nachbardisziplinen, besonders der Geschichte, in Grenzen zu halten bzw. abzubauen. Gegenüber unseren Kolleginnen und Kollegen von der Alten Geschichte und Mediävistik kann ich für meinen Teil künftig weiterhin z. B. von Langobarden in Italien sprechen, muß diese auch nicht in Ausführungszeichen setzen¹⁹² und auch nicht auf eine Kulturgruppe ‚Nocera Umbra‘ ausweichen, die nur noch ein Archäologe versteht. Als historisch arbeitende Disziplin wird die frühgeschichtliche Archäologie weiterhin ein Partner unserer historischen Nachbardisziplinen sein können.

NACHWORT ODER: ZUM KÜNFTIGEN DISKUSSIONSSTIL UM DIE ETHNISCHE INTERPRETATION IN DER FRÜHGESCHICHTLICHEN ARCHÄOLOGIE

Der zur Zeit ‚gepflegte‘ Diskussionsstil erfüllt mich mit Besorgnis. Wird schon in dem Beitrag von S. Brather mehr oder minder unverhüllt der Eindruck vermittelt, dass die Forschergeneration der letzten 20–30 Jahre unreflektiert und unverdrossen weiter im Fahrwasser von Gustav Kossinna ‚paddelte‘, so stimmt mich noch bedenklicher, was auf der Tagung in Leipzig im Dezember 2000 vorgetragen wurde, eingebunden in das Teilprojekt A5: „Ethnogenese und Traditionskonstruktion – Archäologische Quellen und ihre Deutungen in der Historiographie des 19. und 20. Jahrhunderts“ im Leipziger Sonderforschungsbereich 417: „Regionenbezogene Identifikationsprozesse. Das Beispiel der Sachsen“, zu entnehmen aus dem Bericht über diese Tagung von Stefan Burmeister, in: *Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift* 41, 2000, 581–595, so z. B. wenn resümierend festgestellt worden sein soll: „Die z. T. deutliche Beliebtheit, mit der die archäologisch erschlossene Vergangenheit für die Gegenwart eingespannt wird, ist in der Ambivalenz der archäologischen Quellen und auch der archäologischen Wissenschaft selbst begründet ... Die archäologisch erschlossene *Sachkultur* (sic! kursiv V. B.) transportiert keine für uns erschließbare ethnisch signifikante Aussage, sondern sie wird von den modernen Betrachtern ‚ethnisch‘ aufgeladen – ein archäologisches Konstrukt. Des weiteren sind die Unklarheit der archäologischen Begrifflichkeit sowie die meist intuitiven und damit methodologisch fragwürdigen Verfahren der ethnischen Deutung wenig dazu geeignet, dem Missbrauch der Vergangenheit einen Riegel vorzuschieben. So wurde auch von einigen Referent/innen kritisiert, dass eine Methodologie Kossinnascher Prägung in der traditionellen Archäologie heute immer noch gängige Praxis sei“ (S. 593); dieser Diskussionsstil ist nicht nur unerträglich, sondern auch diffamierend. Wie und ob eine sachgerechte Auseinandersetzung zum Thema ethnische

strukt‘ in einzelnen Textpassagen gebraucht und verstanden haben, nicht aber als Quintessenz seines Aufsatzes; diese ist als ‚Botschaft‘ eindeutig, nämlich: Die ethnische Interpretation ist ein methodischer Irrweg als Relikt verstaubter Forschung.

¹⁹¹ So auch Martin, Zum archäologischen Aussagewert 302.

¹⁹² Vgl. Anm. 9.

Interpretation auf diese Weise überhaupt geführt werden soll (?) und kann, bleibt höchst fraglich, wenn man weiterhin erfährt, dass „einige Diskussionsteilnehmer/innen [dafür] plädierten, keine Identitätsangebote zu liefern und deswegen auch die Suche nach zumindest ethnischen Identitäten bei ur- und frühgeschichtlichen Gruppen von der Tagesordnung zu nehmen“ (S. 593). Aufschlussreich sind auch einige Passagen im Einladungsschreiben zu dieser Leipziger Tagung mit dem Titel „Auf der Suche nach Identitäten: Volk – Stamm – Kultur“ von Sabine Rieckhoff und Ulrike Sommer: „Und wie die Parolen der ‚Neuen Rechten‘ zeigen, kann Kultur als Kampfbegriff verwendet werden wie Volk und Stamm. *Daher* (kursiv: V. B.) sind wir der Ansicht, dass man die Diskussion über die grundlegende Terminologie nicht länger aussparen sollte“ und: „Diese Verständigung erscheint uns sogar bitter notwendig angesichts der neu auflebenden nationalistischen und rassistischen Tendenzen, eine moderne politische Gemeinschaft durch fiktive gemeinsame Abstammung in ferne Vergangenheiten zurückzuprojizieren“. Vgl. in diesem Sinne zuletzt auch wiederum Sebastian Brather mit gleichfalls nach meiner Meinung diffamierenden Äußerungen: „The search for ethnic groups follows the *national(istic)* (kursiv: V. B.) imaginations of the last two hundred years, and does not meet the expressiveness of archaeological sources The archaeological search for ‘ethnic identities’ was not of scientific interest, but more or less a matter of national discourse and *nationalistic* (kursiv: V. B.) emphasis. It was used for the construction of *modern national identities* (kursiv: V. B.): Sebastian Brather, *Ethnic identities* S. 175. – Angesichts solcher bedenklicher Nähe zur Niveaulosigkeit und auch klar erkennbarer Diffamierungsversuche meiner Forschergeneration ist man versucht, hierauf nicht zu reagieren! Dennoch habe ich diesen Beitrag geschrieben in der Hoffnung, einen Anstoß zur Versachlichung dieser Diskussion zu geben, vor allem für die jüngere Generation unserer Studierenden!

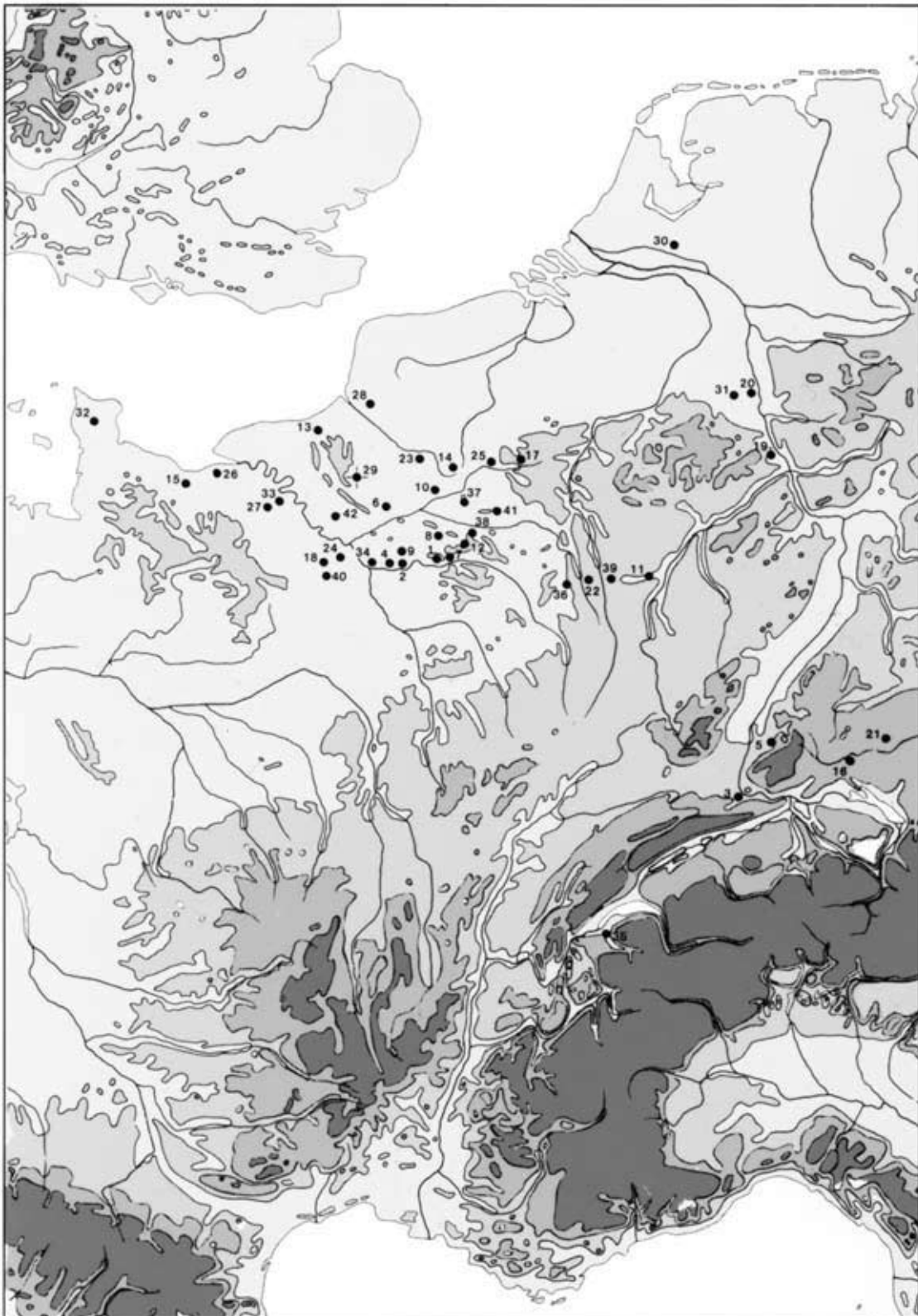


Abb. 1: Westgotische Frauengräber außerhalb Spaniens und Septimaniens (nach Bierbrauer [wie Anm. 55] 173 Abb. 1).

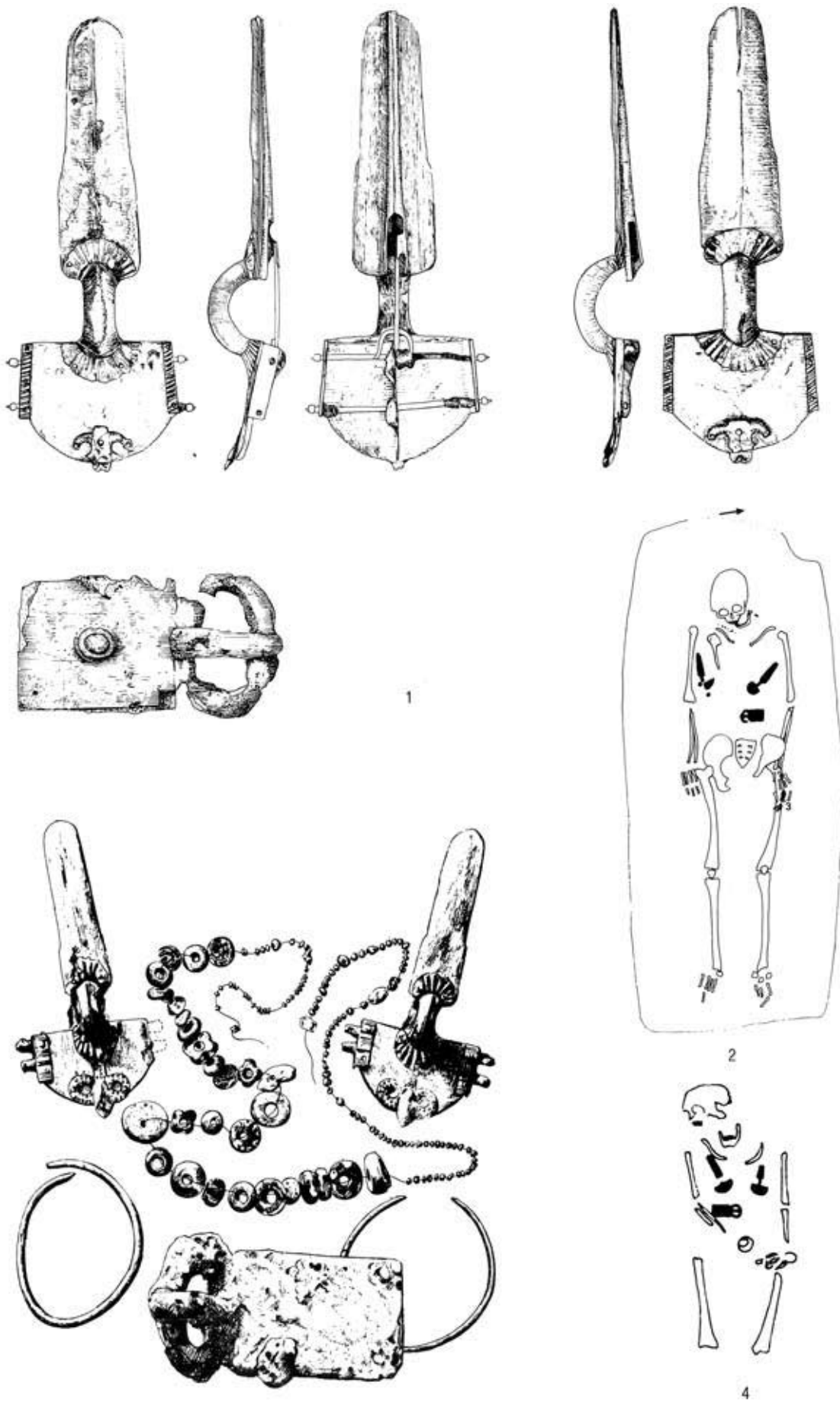


Abb. 2: 1–2 Saint-Martin-de-Fontenay Grab 359 (ohne Fingerringe), 3 Duratón Grab 553, 4 Lage des Trachtzubehöres in Duratón Grab 176. Ohne Maßstab (nach Bierbrauer [wie Anm. 55] 182 Taf. 3, 185 Taf. 6,1, 197 Taf. 17, 1.5).

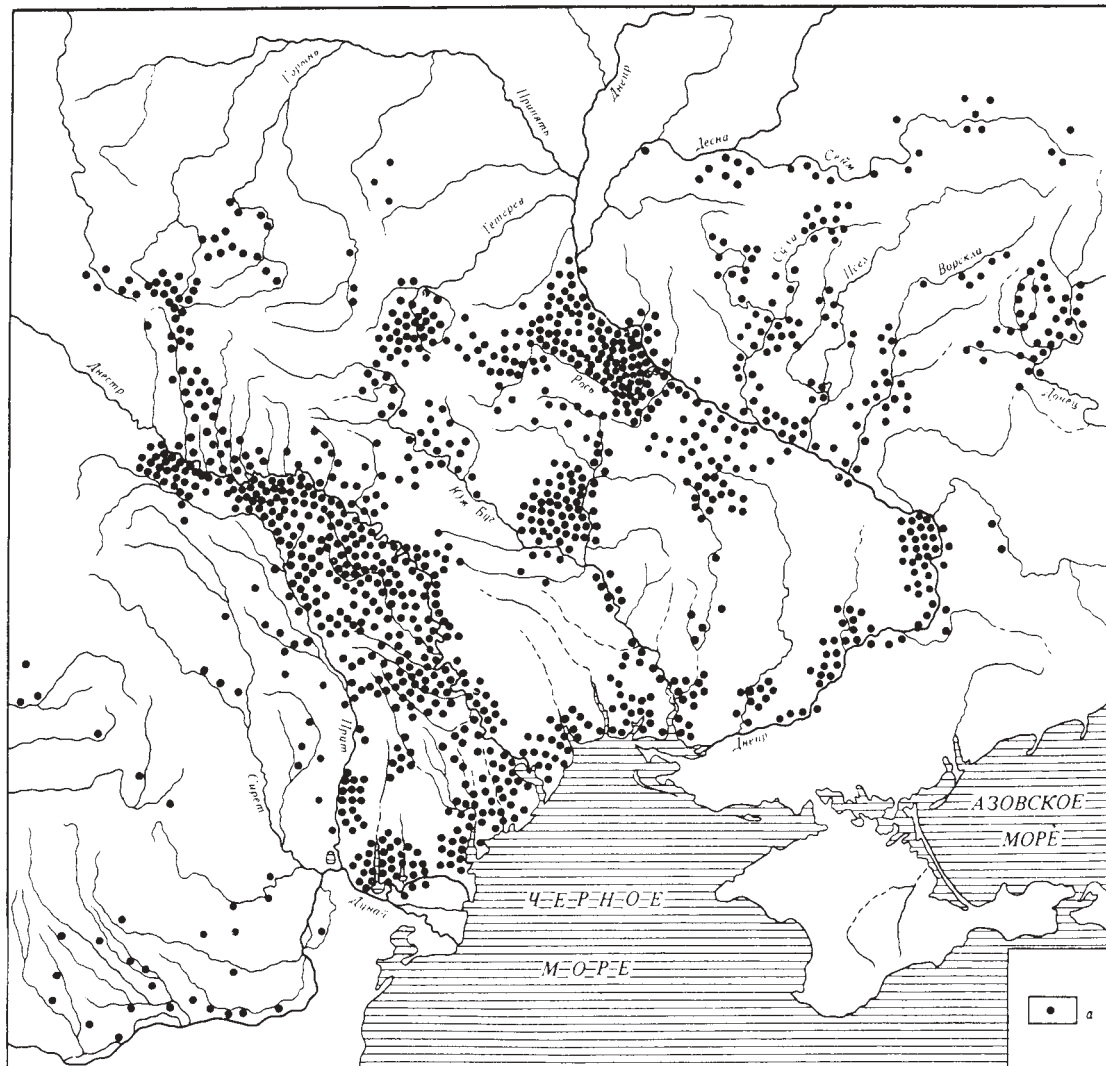


Abb. 3: Verbreitung der Černjachov-Sintana de Mureș-Kultur (nach Bierbrauer [wie Anm. 24] 213 Abb. 1).

Germanische Funde der älteren Kaiserzeit

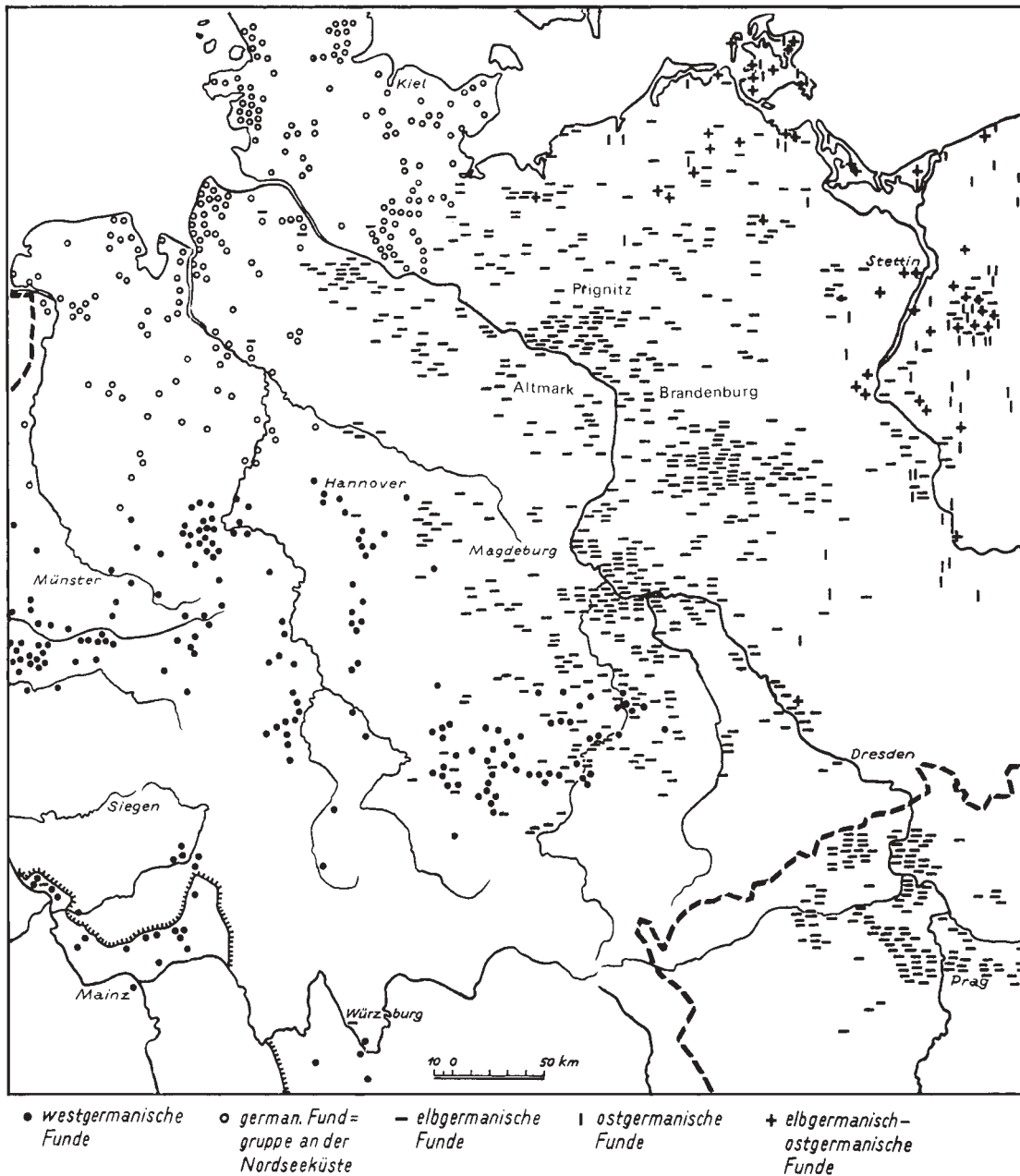


Abb. 4: Karte germanischer Funde der älteren Kaiserzeit (nach v. Uslar, Bemerkungen [wie Anm. 123]).

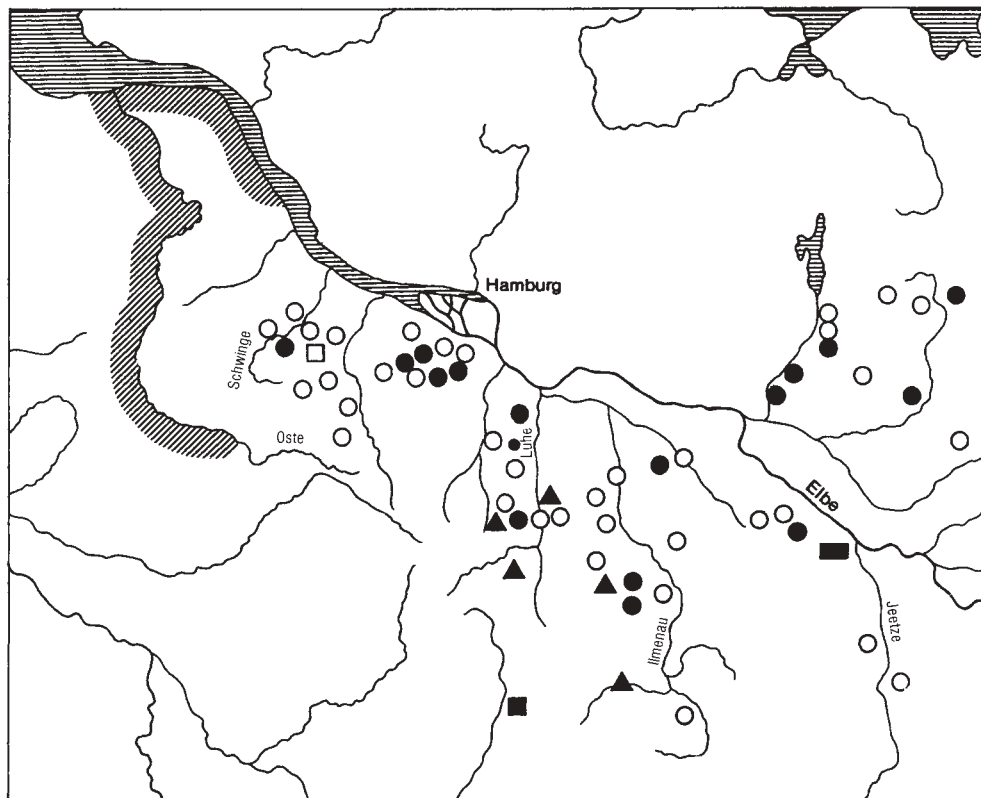


Abb. 5: Grabfunde im vermutlich langobardischen Siedelgebiet an der Niederelbe. Großer ausgefüllter Kreis: Friedhof vom Typ Rieste, offener Kreis: Friedhof vom Typ Darzau, offenes Quadrat: Brandgrab mit römischem Import ohne Waffen, ausgefülltes Quadrat: Brandgrab mit römischem Import mit Waffen bzw. mit römischem Import, Dreieck: Einzelfunde von Waffen, kleiner ausgefüllter Kreis: römisches Importgeschirr (nach Eger, Langobarden [wie Anm. 130] 72 Abb. 7, mit Hinzufügung von Flußnamen).

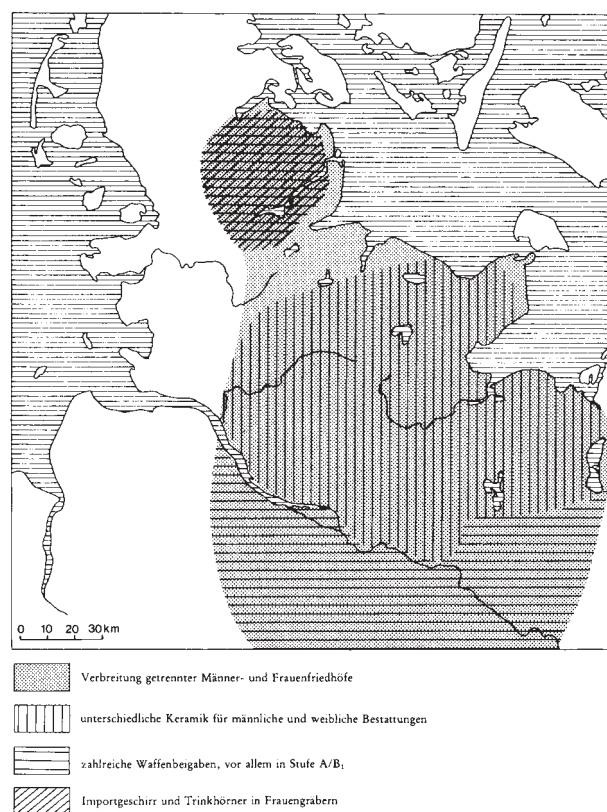


Abb. 6: Verbreitung verschiedener Grab- und Beigabensitten der älteren römischen Kaiserzeit (Oberjersdaler Kreis und Westkreis nicht kartiert) (nach Bantelmann [wie Anm. 123] 341 Abb. 2).

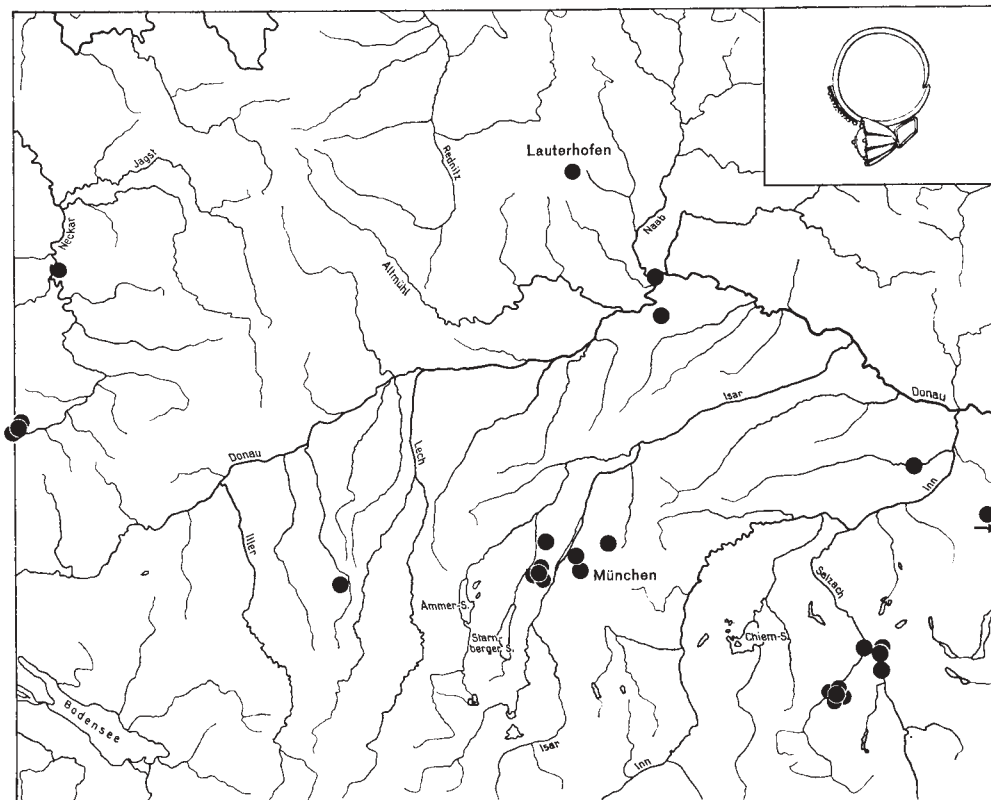


Abb. 7: Verbreitung der Körbchenohrringe vom Typ Allach-Untermenzing in Süddeutschland (nach Dannheimer [wie Anm. 169] 30 Abb. 3).

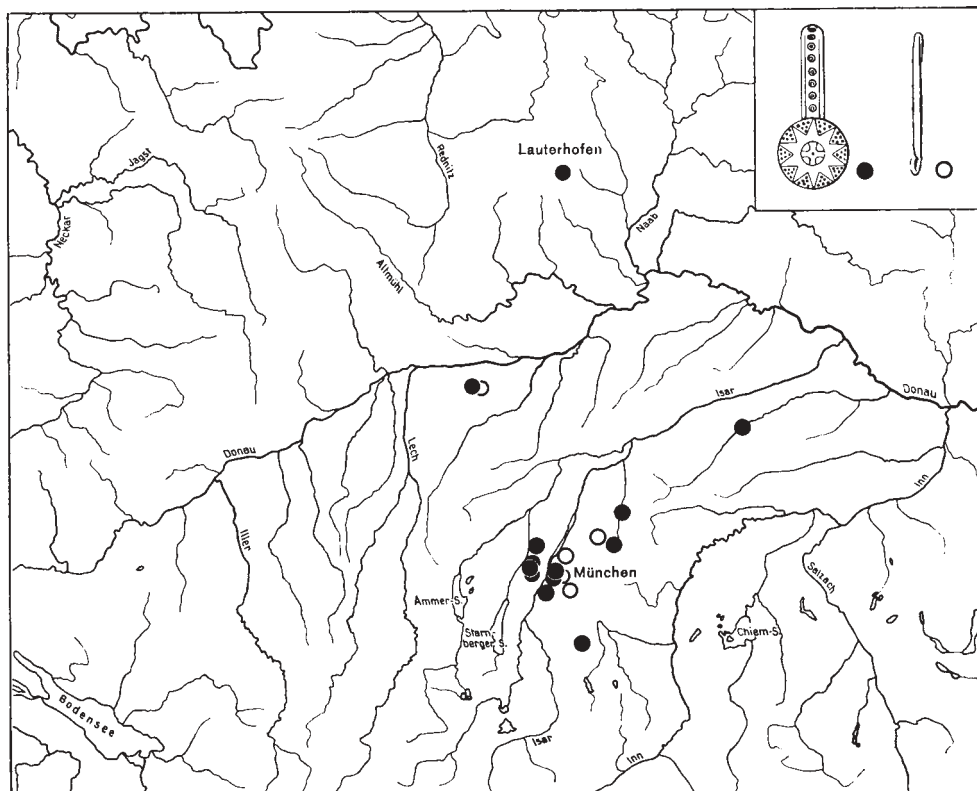


Abb. 8: Verbreitung der Ohrringe mit großem trichterförmigem Körbchen (nach Dannheimer [wie Anm. 169] 32 Abb. 5).

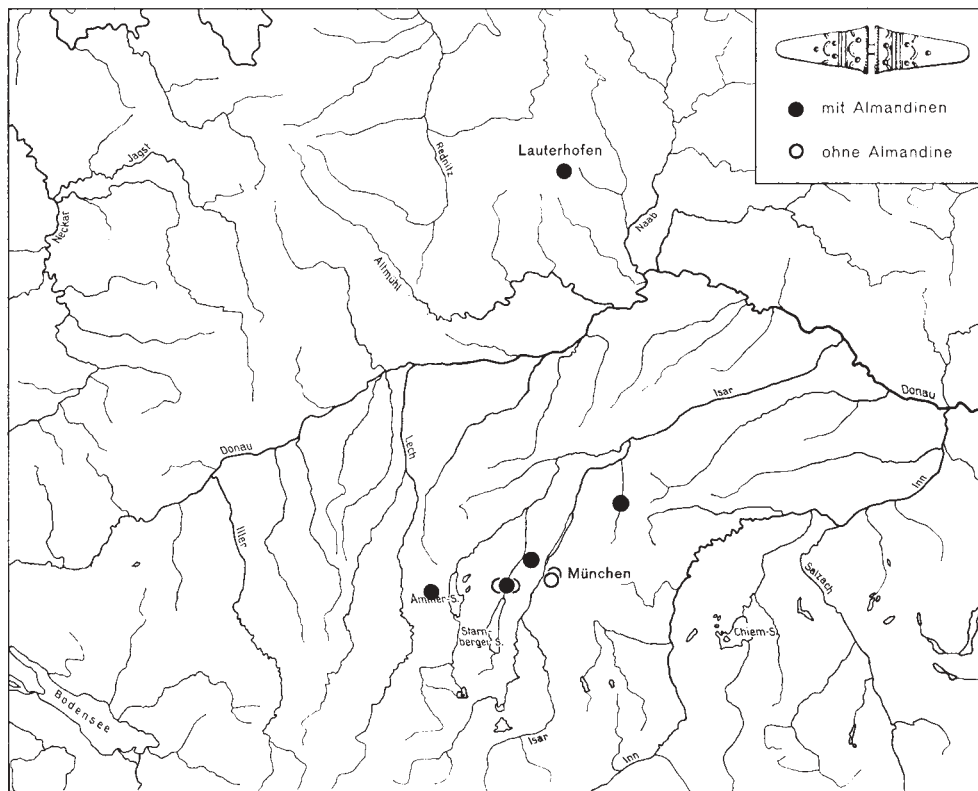


Abb. 9: Verbreitung der Bronzearmringe vom Typ Klettham (nach Dannheimer [wie Anm. 169] 35 Abb. 7).

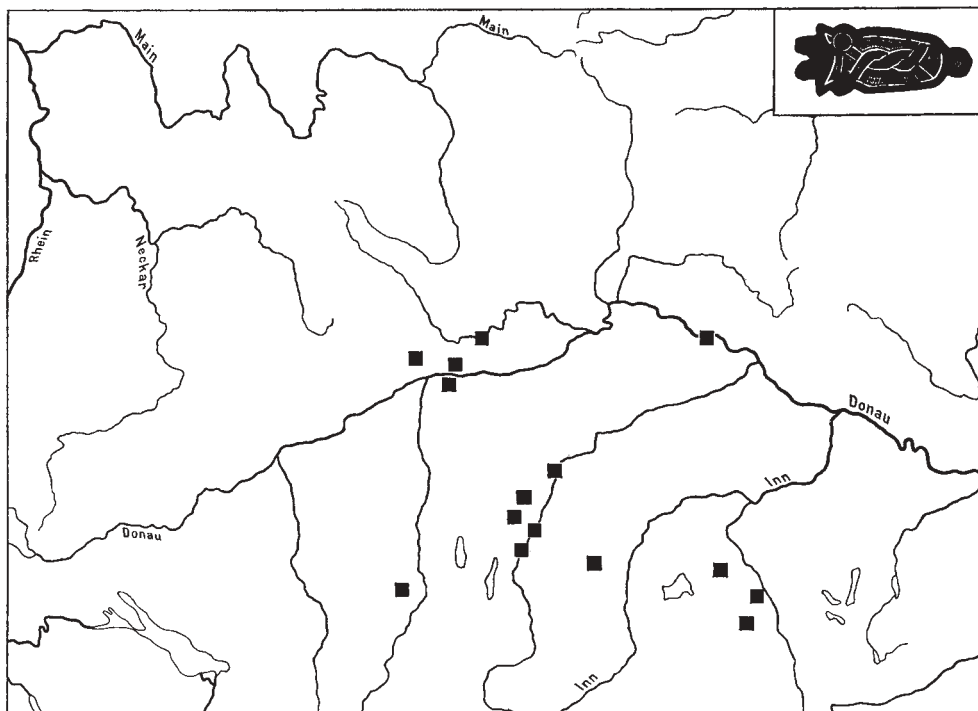


Abb. 10: Verbreitung bestimmter tauschierte Gürtelgarnituren (nach Christlein [wie Anm. 172] 42 Abb. 16).

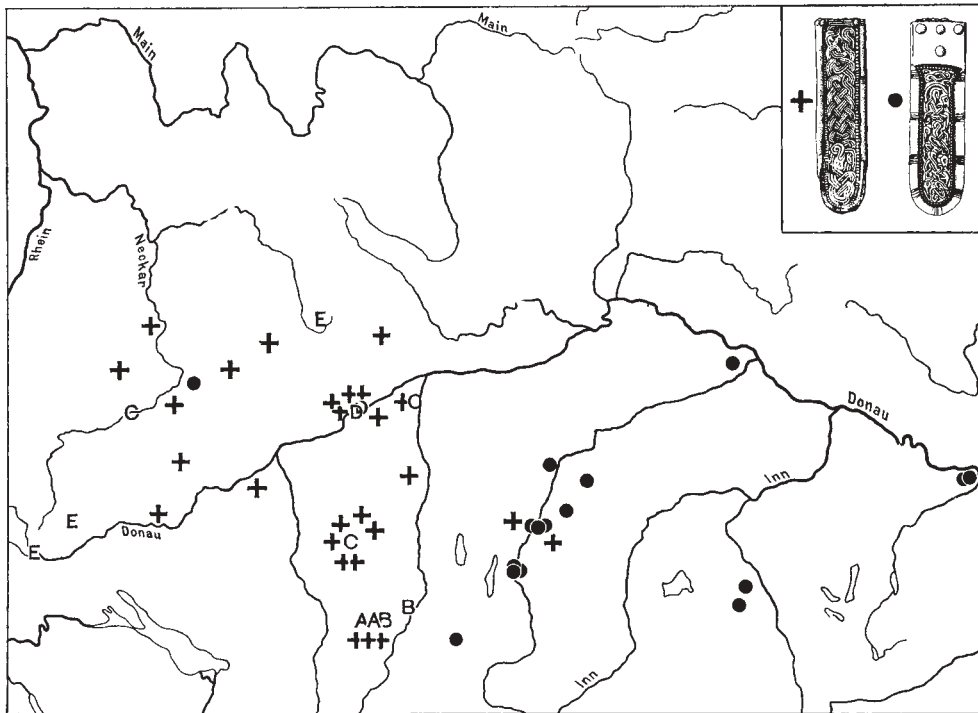


Abb. 11: Verbreitung von silbernen Preßblechwadenbindengarnituren (Kreuze und Buchstaben) und von tauschierten Eisenwadenbindengarnituren (Punkte) (nach Christlein [wie Anm. 172] 79 Abb. 25).

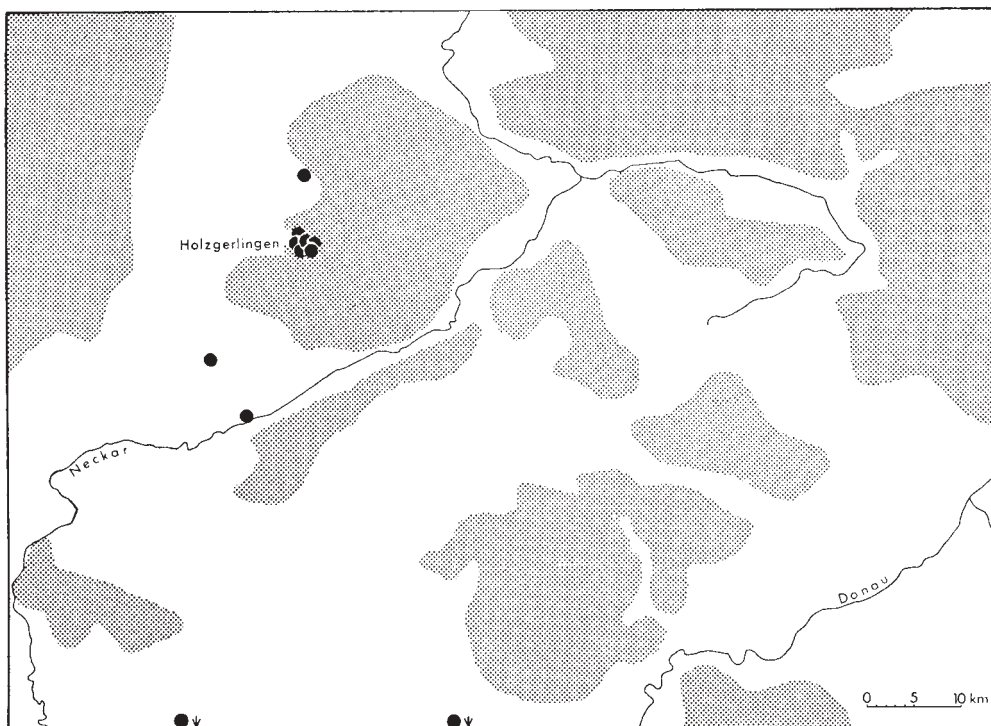


Abb. 12: Der Einzugsbereich des Frauenschmucks aus der alamannischen Siedlung des 7. Jahrhunderts von Holzgerlingen, Kreis Böblingen, dargestellt an der Streuung modelgleicher Bronzegußarbeiten aus dem zugehörigen Reihengräberfeld. Gerastert sind die interpolierten Waldflächen vor 700 (nach Christlein [wie Anm. 178] 74 Abb. 1).

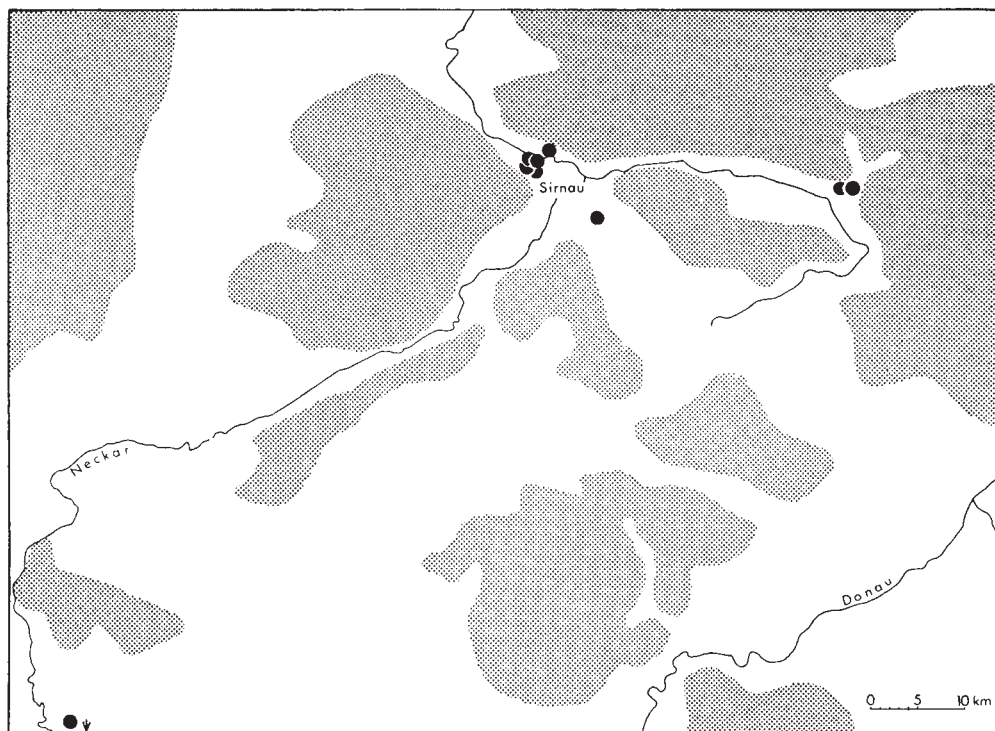


Abb. 13: Der Einzugsbereich des Frauenschmucks aus der alamannischen Siedlung von (Esslingen-) Sirnau. Kartierung wie Abb. 12 (nach Christlein [wie Anm. 178] 75 Abb. 2).